Am heiligen Quell Deutscher Kraft

Folge 4 (Abgeschlossen am 13. 5. 1938) 20. 5. 1938

Du trittst aus der Kirche aus? Was dann?

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Wie sehr verkennt man doch die Werte, die die Deutsche Gotterkenntnis an das Leben und das Handeln stellt, wenn man wähnt, es löse an sich Freude bei uns aus, wenn wir hören, daß ein Deutscher aus der Kirche ausgetreten ist. Für uns, die wir auf dem Boden Deutscher Gotterkenntnis stehen, kann es sich immer nur um eine weit ernstere Frage handeln. Uns ist es wichtig, welches die Beweggründe sind, die den Menschen dazu führen, aus einer christlichen Kirchengemeinschaft auszutreten, und ebenso die Beweggründe, dank derer er in einer solchen Gemeinschaft bleibt.

Die Deutsche Gotterkenntnis steht in der Beantwortung einer wichtigen Frage auf dem gleichen Boden, den Religiongemeinschaften oft beteuern, und das ist der Standpunkt, daß es für einen Menschen gar nichts Ernsteres und auch nichts Wichtigeres gibt als seine Überzeugung in den Glaubens- oder, wie wir für uns sagen, Erkenntnisfragen über die letzten Dinge. Ich habe in vergangenen Jahren einmal einen Aufsatz geschrieben „Überzeugungtreue und Überzeugungernst", in dem ich den Menschen klar machte, wie seelenverwesend und wie unendlich unmoralisch Flachheit oder Verlogenheit auf diesem ernstesten Gebiete des Lebens sind, das nur nach der Überzeugung entschieden werden sollte. Es wäre mir selbst auch kaum etwas so unerträglich, wie der Gedanke, daß in dem Bund Deutscher Gotterkenntnis (Ludendorff) Mitglieder wären, die gar nicht von unserer Weltanschauung überzeugt wären, sondern sich aus irgendwelchen äußerlichen Anlässen hätten bewegen lassen, ihr beizutreten oder bei ihr zu verharren. Ganz ebenso unerträglich ist mir aber auch der Gedanke, daß irgendein Mensch, der sich aus innerer Überzeugung dem Bunde angeschlossen hatte, moralisch so herabgekommen wäre, um aus ganz äußerlichen Gründen oder um irgendwelcher Vorteile willen oder endlich zur Vermeidung irgendwelcher Nachteile aus diesem Bunde wieder auszutreten. Deutsche Gotterkenntnis ist über Weltmachtbestrebungen ebenso erhaben wie über jeder Gehässigkeit Andersdenkenden gegenüber und vertritt natürlich, wenn sie sich den Austritt eines Menschen aus einer Kirche betrachtet, oder wenn sie die Beweggründe bewertet, aus denen Einzelne in einer Kirchengemeinschaft bleiben, ganz den gleichen Gesichtspunkt. Ihre moralischen Wertungen werden unabgebogen und unabbiegbar überall angelegt und niemals von irgendwelchen Machtbestrebungen überschattet oder beeinträchtigt. Aus dieser Tatsache erklärt es sich, daß ich trotz aller Klarheit über Wesen und Wirkungen der verschiedenen Weltreligionen

schon manchmal in die Lage gekommen bin, einem Menschen abzuraten, aus einer der verschiedenen Religiongemeinschaften auszutreten. Dies mußte immer dann geschehen, wenn das Gespräch ergab, daß der Betreffende in seiner Überzeugung noch auf dem Boden der Lehre dieser Religiongemeinschaft stand und letzten Endes nur aus einer enttäuschenden Erfahrung an einzelnen Menschen, die Lehrer solcher Religiongemeinschaften waren, die Gemeinschaft selbst verlassen wollte.

Die Deutsche Gotterkenntnis hat zum ersten Male nicht nur den Sinn der menschlichen Unvollkommenheit, nein, auch die Art und Weise, wie sie in der Menschenseele zustande kommt und überwunden wird, restlos enthüllt und lehrt selbst, daß auch eine vollkommen mit der Wahrheit im Einklang stehende Erkenntnis dank der Unvollkommenheit der Menschen auf unvollkommene Weise vertreten werden kann und wird, ja selbst von Menschen, die sich Lehrer einer solchen Erkenntnis nennen. Sie muß daher auch scharf dagegen Stellung nehmen, daß Unvollkommenheit der Lehrer etwas beweise über eine von ihr abgelehnte Lehre. Wer von den Lehren der betreffenden Religiongemeinschaft noch überzeugt ist, der sollte also nicht aus ihr austreten, weil ihn Lehrer in ihrer Wirksamkeit enttäuschten. Es gibt nur einen Grund, in einer Religiongemeinschaft zu verweilen, der nicht furchtbare Unmoral ist, und das ist eben das Überzeugtsein von der Lehre, die sie gibt. Und es gibt auch nur einen Grund, der nicht Unmoral ist, eine Religiongemeinschaft zu verlassen, und das ist eben die Ablehnung ihrer Lehre.

Unsere moralischen Wertungen, die die Gotterkenntnis meiner Werke aus meinen Werken ableitet, veranlaßt uns denn auch, jeden einzelnen Austritt aus einer Kirche und jedes einzelne Verharren in einer Kirche an diesen ernsten moralischen Grundsätzen zu überprüfen und es genau so zu tun, wie wir den Eintritt und das Verharren in unserem Bunde für Deutsche Gotterkenntnis (Ludendorff) bewerten.

Wenn in dem bolschewistischen Rußland die Gottleugnung sich in solchem Umfange unter der Gewaltherrschaft der Bolschewisten durchsetzen konnte, so erblicken wir wahrlich darin nicht nur den Erfolg der Gewalt, sondern auch den Umstand, daß Millionen der orthodoxen Kirche angehörten, nur weil sie getauft waren, ohne aber auch nur den geringsten Überzeugungzusammenhang mit der Lehre der russisch-orthodoxen Kirche noch in sich zu fühlen. Hätten dort die Überzeugten nach Millionen gezählt, nun, so wären die Erfolge des Bolschewismus in Rußland doch wohl etwas geringer gewesen. Denn nichts kann die sittliche Widerstandskraft eines Menschen so gefährden, als wenn er sich einer Gemeinschaft zuzählt, nur weil er in ihr getauft war, obwohl er nicht mehr überzeugt ist.

Nächst dieser verwesenden Auswirkung einer Flachheit und Gedankenlosigkeit in den ernstesten sittlichen Fragen des Lebens, die sich in einem Verweilen in einer Gemeinschaft trotz völliger innerer Ablehnung ihrer Lehre äußert, ist aber auch das flache Aufgeben einer Gemeinschaft aus ganz oberflächlichen Gründen eine sehr ernste Gefahr. Es kann also gar nichts Wichtigeres geben, als wenigstens nachträglich anzuregen, daß ein Mensch, der einen so entscheidenden Schritt getan hat, sich auf das Allergründlichste darüber Rechenschaft gibt, wie

weit und wie sehr dieser Schritt innerlich durch Überzeugung begründet ist. Hat er es vorher im ganzen Leben nicht getan, so muß er nun zu dem Buche greifen, auf dem sich als dem maßgebenden offenbarten „Worte Gottes" die verschiedenen Kirchengemeinschaften aufbauen. Es kann wahrlich nicht unwesentlich genannt werden, dieses Buch, die Bibel, vom ersten bis zum letzten Wort gründlich in sich aufzunehmen. Und ist dies geschehen, so wird sich der völkisch Erwachte noch einem anderen Studium hinzugeben haben. Der völkisch Erwachte ist nicht nur Einzelwesen. Er steht als sterblicher Mensch nach Deutscher Gotterkenntnis allerdings in dem hohen Amte, Gotteinklang in sich zu schaffen und in Wort, Tat und Werk auf sein Volk auszustrahlen. Aber er steht zudem als sterblicher Mensch in dem Amte, das Leben und die Gottwachheit seines unsterblichen Volkes durch freudige Pflichterfüllung am Volke zu sichern. So kann es auch gar nicht genügen, wenn der, der aus der Kirchengemeinschaft ausgetreten ist, wenn er nicht aus Überzeugunggründen schon austrat, sich wenigstens nachträglich gründlich mit der Grundlage der kirchlichen Lehre und der Bibel befaßt, um seine Überzeugung zu überprüfen. Er hat als völkisch erwachter Mensch zudem noch die ernste Pflicht, die geschichtliche Auswirkung des Lehrgebäudes auf die Erstarkung der Rasse, auf die völkische Entfaltung der Macht und Freiheit seines Volkes und der Sicherung der völkischen Kultur seines unsterblichen Volkes gründlich zu überprüfen. Er hat dabei die Pflicht nicht nur einseitige Darstellungen, die unendlich Wesentliches verschweigen und vor den Tatsachen keineswegs standhalten, zu betrachten, sondern im Gegenteil vor allem das Schrifttum zur Hand zu nehmen, das die völkisch erwachten Menschen, das vor allem der Feldherr des Weltkrieges Erich Ludendorff in langjähriger gründlicher Forscherarbeit zusammentrugen, um unseren aufblühenden völkischen Staat, das Dritte Reich, zu untermauern und durch Enthüllung von Gefahren und Enthüllung über die Tatsachen der Vergangenheit für die Zukunft sicherzustellen. Und ebenso gründlich muß er Schritt um Schritt in die Deutsche Gotterkenntnis eindringen.

Uns kommt es darauf an, die Menschen zu einer tiefen Erfassung der völkischen Pflichten und zu einer tiefen Erkenntnis der Bedeutung des völkischen Erbgutes für die Wege zum Göttlichen hin zu führen. Die Menschen, die aus der christlichen Kirche ausgetreten sind, ohne sich über die unerhörte Bedeutung der Art der Beantwortung der letzten Fragen des Lebens für das Gedeihen des unsterblichen Volkes und der einzelnen Menschenseele bewußt zu sein, können dem Volke und sich selbst nicht Quell der Kraft sein. Erst dann kann aus jedem Einzelnen, der die kirchliche Gemeinschaft verlassen hat, eine wertvolle Kraft strömen, wenn diese aus der klaren innerlichen Überzeugtheit und einer bewußten Hochwertung der Wahrheit entströmt. Erst dann wird der Einzelne Bollwerk allen völkischen Gefahren, wenn er eine Beantwortung der letzten Fragen des Lebens, die im Einklang mit der Wirklichkeit steht, in sich überzeugt aufgenommen hat.

Ein wesentlicher Schritt aber, der zunächst ersehnt wird, ist Deutscher Ernst in diesen Fragen. Erst wenn in dem Deutschen Volke mit genau dem gleichen Ernste erwartet wird, daß jeder Einzelne in der wichtigsten Frage des Lebens,

unbekümmert um alle flachen Beweggründe, unbekümmert vor allem um irgendwelche Gedanken an Vorteile oder Nachteile, seine Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft oder seinen Austritt aus ihr nur nach der eigenen Überzeugung regelt, sind wir einen Schritt weiter zur moralischen Genesung aus Verwirrung, Verflachung und Verfremdung. Dann erst beginnt der Tag, an dem wir echte Deutsche, das heißt ernste, aufrichtige, gründliche, aber auch unerschrocken und unbeugsam handelnde Menschen geworden sind.

Möge jeder Einzelne, dem solches herrliche Ziel vorschwebt, selbst danach handeln, aber auch andere auf solche ernsten moralischen Wertungen hinführen, sei es nun welche Abart der Flachheit und Unwahrhaftigkeit in diesen Dingen er auch im Einzelfalle vor sich hat.

Recht in der Kirchensteuerfrage

(Andersgläubige frei von der Realkirchensteuer)

Von Rechtsanwalt Andresen

Der jahrelange Kampf um die kirchlichen Realsteuern, über den „Ludendorffs-Halbmonatsschrift" - so in Folge 4, 15, 17 des Jahrgangs 1935 - berichtete, hat nunmehr zu einem das Rechtsbewußtsein des Deutschen Volkes befriedigenden Erfolg geführt.

Der Reichs- und Preußische Minister für kirchliche Angelegenheiten hat folgendes mitgeteilt:

„Die Finanzabteilungen beim evgl. Oberkirchenrat in Berlin und bei den Landeskirchenämtern in Hannover und Kiel haben für die Bereiche ihrer Landeskirchen (evgl.-luth. Landeskirche Hannover und evgl.-luth. Landeskirche Schleswig-Holstein) angeordnet, daß vom 1. 4. 1938 ab die Kirchensteuern, die Andersgläubige oder aus der Kirche ausgetretene Volksgenossen auf Grund älterer Kirchensteuerordnungen zu zahlen haben, außer Erhebung zu setzen sind."

In seiner Entscheidung vom 29. 3. 1938 hatte das Oberlandesgericht in Kiel in der Realkirchensteuerfrage gegen die Kirche entschieden und die von der Kirche behaupteten Rechte für unbewiesen erklärt, eine Entscheidung, die als letztinstanzliche von ungeheurer Bedeutung für die ganze Provinz Schleswig-Holstein sein mußte. Auch das Oberlandesgericht in Hamburg hatte den rechtshistorischen Nachweis für die behaupteten Rechte der Kirche gefordert, nachdem vor allem durch die umfassenden und tiefgründigen Forschungen des Amtsgerichts Flensburg mit den hartnäckigen Vorurteilen aufgeräumt war, als sei das kirchliche Steuerrecht ein historisch erwachsenes Rechtsgebilde, das sich unangefochten bis in unsere Zeit erhalten hätte.

Die Unvereinbarkeit der kirchlichen Steueransprüche gegen Andersgläubige mit dem sittlichen Empfinden und Rechtsdenken des rasseerwachten Deutschen Volkes ließ die Zahl der Prozesse fortschreitend anschwellen. Obsiegende Amtsgerichtsurteile wurden von den übergeordneten Landgerichten aufgehoben, worauf aber erneut von zahlreichen Amtsgerichten in immer eingehenderen Begründungen die Unzulässigkeit der kirchlichen Ansprüche vertreten wurde.

Der arbeitreiche Kampf, der auch die tieferen Fragen des Rechts im Zusammenhang mit der „Weltanschauung" vorstieß, fand wirksame Unterstützung

durch die Wochenschrift „Das schwarze Korps" und durch „Recht des Reichsnährstandes".

Als Antwort auf das oft kritiklos hingenommene „dingliche Kirchensteuerrecht" und als Ergebnis sorgfältiger Untersuchungen mußte die Kirche kennzeichnende Feststellungen wie: „Das Märchen von der dinglichen Kirchensteuerpflicht", Dr. Moje, „Recht des Reichsnährstandes", oder: „Das Märchen von den dinglichen Kirchensteuern", Dr. Schmidt-Klevenow, „Deutsches Recht" v. 15. 2, 38, hinnehmen.

Nachdem durch die Entscheidung des OLG. Kiel und die - oben wiedergegebene - Freistellungerklärung der Kirche die Streitfrage geklärt ist, kann mit diesem kurzen Rückblick auf ein Kampfgebiet, das die Anhänger Deutscher Gotterkenntnis in vorderster Reihe sah, zukunftfroher Abschied genommen werden.

Unbelichtete Teile eines geschichtlichen Films

Von Walter Löhde

„Die Perlen der Krone" ist ein französischer Film benannt, welcher in den vergangenen Wochen in Deutschland zu sehen war. Es handelt sich bei diesem Film um die Herkunft und die wechselvolle Geschichte der sich in der englischen Krone befindenden Perlen. Diese Geschichte beginnt in dem Film mit dem Papst Clemens VII., welcher aus diesen Perlen einen Schmuck für seine den französischen Prinzen heiratende und als Veranstalterin der Niedermetzelung der Hugenotten berüchtigte Nichte, Katharina v. Medici, herstellen läßt. So viele gute Einzelheiten der Film auch zeigt, so viele Sorgfalt auf Spiel und Ausstattung verwendet ist, so schwer ist es für den nicht in der europäischen Geschichte des beginnenden 16. Jahrhunderts bewanderten Deutschen, sich in den beleuchteten geschichtlichen Ereignissen und Verhältnissen zurechtzufinden. Es sollte zwar nur die sich um jene Perlen gruppierende Geschichte gezeigt werden, aber man konnte bemerken, daß vieles unverständlich blieb und die Aufhellung des geschichtlichen Hintergrundes erwünscht war.

Zu den in dem Film auftretenden Königen, Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England, gehört Karl, der König von Spanien. Diese drei Könige bemühten sich im Jahre 1519 nach dem Tode Maximilians I. um die Deutsche Kaiserkrone und verfügten unter den „geistlichen" und „weltlichen" Kurfürsten über ihre mit Geld beeinflußten Vertreter. Wie bei der Papstwahl, so spielte in jener Zeit bei der Kaiserwahl das Geld eine entscheidende Hauptrolle. Der alternde Maximilian wünschte die Deutsche Kaiserkrone auf seinen Enkel Karl von Spanien zu übertragen. Diesem Plan arbeitete jedoch der Papst, der Mediceer Leo X., trotz gegenteiliger Versicherungen, heimlich entgegen, so daß der sonst so fromme Habsburger zu der etwas verspäteten Einsicht kam:

„Nun ist dieser Papst an mir auch zum Betrüger geworden; nun mag (=kann) ich sagen, daß mir kein Papst, solange ich gelebt, je treuen Glauben gehalten hat."[1])

[1]) Mailath: „Gesch. v. Österreich", Hamburg 1834 I, 2. S. 385.

Aus dieser letzten Einsicht des „letzten Ritters" wurden die letzten Folgerungen nur niemals gezogen!

Die militärischen Demonstrationen Franz v. Sickingens gegen die in Frankfurt am Main versammelten, sich mit D.. amen vergnügenden und die Wahl schmählich mit Geld aushandelnden Kurfürsten waren ein Ausdruck der Volksstimmung. Der päpstliche Legat wurde mit Verjagung bedroht, man verwahrte sich dagegen, daß der Papst in die Deutsche Kaiserwahl eingriff, und empörte sich gegen die Kurfürsten, die glaubten, ihr dem verstorbenen Kaiser gegebenes Wort nicht halten zu müssen.[2]) Die der jungen gegen das päpstliche Rom gerichteten Deutschen Bewegung naheſtehenden Deutschen, wie Hutten, Sickingen u. a., hofften, daß der junge Karl, die Kraft dieser Bewegung erkennend und benutzend, das Deutsche Reich von päpstlicher Bevormundung und Beeinflussung frei machen würde. Die Sendschreiben Huttens, die Bemühungen Sickingens zeigen deutlich diese Stimmung. Dem zehnten Leo folgte der Papst Hadrian VI. In seinen, dem nach Nürnberg geschickten Nuntius Chieregato erteilten Instruktionen gab er offen zu:

„Wir wissen, daß bei diesem heiligen Stuhl seit Jahren viel Abscheuliches geschehen, Mißbräuche im Geistlichen, Überschreitung der Mandate, und daß alles ins Arge verkehrt ist.... Wir alle und die Geistlichen sind auf ihren Wegen abgewichen; niemand hat seit langem Gutes getan, ja nicht einer...."

Er gab weiter zu, daß es die römische Kurie sei, „von welcher all dies Verderben ausgegangen" wäre, und versprach, diese Kurie reformieren zu wollen.[3]) Dieses offene Bekenntnis und seine reformatorische Absicht hat die römischen Priester natürlich gegen diesen „Deutschen Papst" - er war Flamländer - aufgebracht. Hadrian wurde zu Beginn des Jahres 1522 zum Papst gewählt, am 28. 8. 1522 traf er in Rom ein und starb überraschend und schnell bereits am 14. 9. 1523. Die Kardinäle - so schreibt Gregorovius - „drangen an sein Todeslager und behandelten den Papst nicht wie einen Sterbenden, sondern wie einen Verbrecher auf der Folter".[4]) Sie verlangten von ihm Geld, denn man fand in seinem Schatze nur 800 Dukaten. Kein Wunder, daß man behauptet, der Papst sei vergiftet worden, zumal die Tür des ihn behandelnden Arztes nach seinem Tode bekränzt und mit der Inschrift versehen wurde:

„Dem Befreier des Vaterlandes der Senat und das Volk von Rom."[5])

Recht geschmackvoll, lieb und bezeichnend!

Jetzt bestieg wieder ein Mediceer den „heiligen Stuhl". Es war Julius, ein unehelicher Sohn des mit Einverständnis des Papstes Sixtus IV. ermordeten Julian von Medici, der als Papst Clemens VII. in der Geschichte und in jenem Film auftritt.[6])

---

[2]) Ulmann: „Franz v. Sickingen", Leipzig 1872, S. 155. Brief des engl. Agenten Pace an den Kardinal Wolsey v. 10. Juni 1519.

[3]) Vergl. Gregorovius: „Gesch. der Stadt Rom im Mittelalter", Stuttgart 1872, VIII. S. 403.

[4]) Worte des Herzogs v. Sessa in dem Bericht v. 16. 9. 1523.

[5]) Gregorovius nach Jovius: Vita Adriani Guicciardini XV. Ganz dementsprechend schreibt der jesuitische Geschichteschreiber des Konzils v. Trient, Pallavicini, über jene Instruktion.

[6]) „Als... Lorenz von Medici von seiner Wunde wieder hergestellt war, ließ er seinem Bruder Julian prächtige Exequien halten, während welcher sich folgende Begebenheit ereig-

Clemens VII. galt zwar für einen Anhänger der kaiserlichen Sache, aber er schloß sich bald Frankreich an und begann dasselbe Spiel, welches sein päpstlicher Vetter Leo X. getrieben und das der alte Maximilian so deutlich gekennzeichnet hatte. Eins hat Clemens zweifellos erkannt, daß die Herrschaft des Papstes, ja das Papsttum selbst, sehr gefährdet war und seinem Ende zueile. Sehr richtig hat Gregorovius die Lage gekennzeichnet, wenn er schreibt:

„Als sich Deutschland erhob das Joch Roms abzuwerfen, hatte das Papsttum keine Gewalten noch Disziplin mehr, um diesen nationalen Abfall wie eine Rebellion zu bändigen. Es selbst war moralisch gebrochen und in seinen Grundlagen erschüttert. Die Wissenschaft, die Presse, die Aufklärung, die Kritik, die Macht der öffentlichen Meinung, die kirchlichen wie nationalen Bedürfnisse rüsteten die Deutsche Reformation mit unbesiegbaren Waffen aus. Die römische Kirche besaß keine gleichstarken Waffen mehr...."

Wir haben bereits oft gezeigt, wie stark die politische Bewegung der Reformation gewesen ist, als Hutten und Sickingen noch lebten, und wie sie nach dem Aufenthalt Luthers auf der Wartburg, besonders durch die Einflüsse des Rosenkreuzers Melanchthon, in theologischer Unfruchtbarkeit versank. Die sich in Karl V. und Franz I. - d. h. in Deutschland und Frankreich - offenbarenden politischen Mächte wollten nicht nur die Herrschaft in Italien, sie wußten, daß es um die Herrschaft über das ohnmächtig gewordene Papsttum, d. h. um die Weltherrschaft ging.[7]) Im Verlauf jenes Krieges, bei dem sich der Papst auf die Seite Franz I. stellte, gelang es Karl, einzig und allein durch die Tapferkeit der Deutschen Landsknechte, die Franzosen in der Schlacht von Pavia vernichtend zu schlagen und Franz I. gefangen zu nehmen (1525). Der Deutsche Kaiser hatte also jetzt alle Trümpfe gegen den Papst in der Hand. Er war in Europa militärisch weit überlegen, die gegen Rom gerichtete Bewegung in Deutschland machte die Deutschen mit jedem Tag weltanschaulich unabhängiger von dem Papst, und alle Hoffnungen, alles Vertrauen der Deutschen war bei diesem Kampf gegen den römischen Papst auf den Kaiser gesetzt.

Während der Papst nach der Schlacht von Pavia einen Vertrag mit dem Kaiser schloß, arbeitete er wieder an der Bildung einer neuen Liga mit Frankreich und England gegen Deutschland. Der von Franz I. beim Madrider Frieden geleistete Eid wurde durch den Papst für nichtig erklärt, und so wurde auch dessen mit Karl V. geschlossener Vertrag ungültig. Im Verlauf der wieder ausbrechenden Feindseligkeiten marschierten die Deutschen Landsknechte unter Frundsbergs Führung auf Rom. In kurzsichtiger Verblendung lehnte Clemens VII. alle Friedensvorschläge ab, und so wurde das ihm von einem angeblich Irren vor allem Volke zugerufene Wort: „Sodomitischer Bastard, durch deine Sünden wird Rom zugrunde gehen!"[8]) furchtbare Wahrheit. Am

---

nete. Ein Frauenzimmer, mit welchem Julian vertrauten Umgang gehabt hatte, gab sich für seine Gemahlin aus, und zeigte an, sie sei schwanger von ihm. Fünfzig Tage nachher wird sie von einem Sohne entbunden... Er ward mit seinem Vetter, dem Kardinal, zugleich erzogen und folgte diesem in der päpstlichen Würde unter dem Namen Clemens der Siebente nach." „Geheime Geschichte des Hauses v. Medici", Erfurt 1795, S. 144.

[7]) Wie weit die großen Bankhäuser und die sich durch die Verleihung von Monopolen usw. bildenden Handelskonzerne - Fugger, Welser usw. - dabei beteiligt waren, kann infolge Raummangel nicht erörtert werden.

[8]) Nach einem in der „Historischen Zeitschrift" N. F. III. S. 386 ff. gebrachten spanischen Berichte bei Brosch: „Geschichte des Kirchenstaates", Gotha 1880, I. S. 103. Der Bericht bei Villa „Memorias para la hist. del assalto di Roma", Madrid 1875.

6. 5. 1527 erstürmten die nicht mehr in der Hand ihrer Führer befindlichen Landsknechte die ewige Stadt. Es begann eine Plünderung, die aber nicht ganz so schlimm war wie jene Magdeburgs, die der fromme Jesuitenzögling Tilli etwa 100 Jahre später veranstalten ließ. Nur wurde von der Plünderung des päpstlichen Roms mehr Aufhebens gemacht als von der des protestantischen Magdeburgs. In Magdeburg kam mehr „Volk" um, in Rom ging es den „Herren" schlecht! Denn, so schreibt Gregorovius:

„Was waren jetzt alle diese Schwärme von Pharisäern und Höflingen, Kardinäle, Bischöfe, Monsignoren, Pronotare, Ordensgenerale, Richter, Barone und Signoren, alle diese im Pomp der Etikette mit Protektormienen einherwandelnden Herren und Herrendiener, welche gewohnt gewesen sich für die Blüte der Welt zu halten und auf Nichtrömer mit Geringschätzung herabzusehen! Zerlumpt und zerschlagen, wankten sie in den Straßen umher oder lagen sie auf den Foltern, oder dienten sie dem rohen Kriegsvolk als Köche, Stallknechte, Wasserträger in ihren eigenen ausgeraubten Palästen."[9])

Der Papst rettete sich in die Engelsburg. Er hatte auch alle Ursache, denn „das hat der von Frundsberg mehrmals geredt, wenn er gen Rom kom, so woll er den Papst henken", berichtet uns der Sekretär des berühmten Deutschen Landsknechtführers.

Die Einnahme Roms gab dem Kaiser die Möglichkeit, dem Kirchenstaat und darüber hinaus dem Papsttum durch die Umwandlung seines Sitzes in einen römischen Bischofssitz ein Ende zu bereiten. Die Deutschen Bestrebungen zielten auf eine derartige Lösung dieser Fragen, und es wurde auch bereits mit einer ähnlichen Maßnahme gerechnet. Der vatikanische Staatsmann Guicciardini gab zweifellos die Meinung des Papstes wieder, als er sagte,

„wenn der Papst seine Angelegenheiten nicht mit den Waffen und weltlicher Kraft unterstütze, seine geistliche Macht ebensowohl untergehen müsse wie sein Kirchenstaat."

Aber Karl V. war nicht der Mann, eine Deutsche Politik zu treiben, die den Kirchenstaat und das Papsttum zu beseitigen strebte. Bereits seine katholische Erziehung in Spanien hinderte ihn daran, wie Leopold v. Ranke meinte. Weiter meint Ranke:

„So geschah es, daß die Politik des Kaisers eine durchaus andere ward, als es die Deutsche Nation gewünscht hatte. Er dachte auf Aussöhnung mit dem Papst, - Erhebung des Kaisertums, aber lediglich auf den bisherigen hierarchischen Grundlagen."[10])

So kam es denn auch, wie es kommen mußte: in Bologna kniete im Jahre 1529 trotz aller Erfolge ein Deutscher Kaiser vor dem Papst. Karl V. küßte Clemens VII. die Füße und demütigte sich, obgleich der Papst mit Hilfe der Deutschen völlig besiegt war. Er ließ sich von ihm zum Kaiser krönen und hielt ihm als gehorsamer und frommer Sohn den Steigbügel! Es ist ein tröstliches Gefühl, daß bei dieser Krönung die Deutschen Reichsstände fehlten. Sie waren auch nicht eingeladen!

Im Jahre 1520 schrieb Hutten in dem Sendschreiben an Karl V.:

---

[9]) Gregorovius, a. a. O. VIII. S. 549. Der bekannte, von Hutten in dem Gespräch „Die Ausschauenden" angegriffene Kardinallegat Cajetan, der Luther in Augsburg so hochfahrend behandelte und in Deutschland besonders verhaßt war, wurde, eine Sackträgermütze auf dem Kopfe, von den Landsknechten mit Fußtritten durch Rom getrieben. Die Juden Roms kauften die von den Truppen geraubten Perlen und Edelsteine scheffelweise zu Spottpreisen auf und trugen sie in ihr Ghetto.

[10]) Leopold v. Ranke: „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation", München 1926 III. S. 83.

„Wir alle hofften, Du würdest uns das römische Joch vom Halse schaffen, die Tyrannei der Päpste zertrümmern. Geben die Götter, daß nach diesem Anfang besseres nachfolgen möge, denn bis jetzt, wenn auch nicht das Äußerste zu fürchten ist, wie könnte man bei solcher Erniedrigung Vertrauen fassen? Ein so großer Kaiser, der König so vieler Völker, so willig der Knechtschaft, daß er nicht einmal wartet, bis er gezwungen wird."

Die Hoffnung der Deutschen wurde damals also betrogen, und nachdem Karl seine Zwecke erreicht hatte, trat auch eine Wendung in seiner Haltung ein.

In Spanien förderte er bereits länger die schauerliche Inquisition. Nach seiner Rückkehr aus Italien begann er, die katholische Reaktion in Deutschland zu fördern und jene Bewegung zu unterdrücken, durch die er überhaupt zur Macht gekommen war und deren Kraft ihm bei seinem Streit mit dem Vatikan so außerordentlich gute Dienste geleistet hatte. Die staatliche Herrschaft des Papsttums hatte allerdings in diesen Kämpfen ein Ende gefunden. Aber was tat's - eine andere Form der Herrschaft, die überstaatliche begann. Jakob Burckhardt schreibt:

„Was nun in der späteren Zeit des Clemens VII., unter Paul III. und Paul IV. und ihren Nachfolgern mitten im Abfall halb Europas allmählich heranwächst, ist eine ganz neue regenerierte Hierarchie, welche alle großen, gefährlichen Ärgernisse im eigenen Hause, besonders den staatengründenden Nepotismus, vermeidet und im Bunde mit den katholischen Fürsten, getragen von einem neuen geistlichen Antrieb, ihr Hauptgeschäft aus der Wiedergewinnung des Verlorenen macht."[11])

Den „neuen Antrieb" erhielt diese Macht durch den von Ignatius v. Loyola begründeten Jesuitenorden, in dem die Juden Lainez und Polanco die Leitung hatten. Der Feldherr schrieb:

„Der Jude, Papst Paul III." (der Nachfolger Clemens VII.), „begriff rasch, daß ihm hier von seinen Blutsbrüdern Hilfe kam. Er ergriff ‚den Finger Gottes' und verband auf Gedeih und Verderb, unter Preisgabe vieler Rechte, 1540 das Papsttum mit dem Jesuitenorden in der Person des Generals."[12])

Die Kraft der Deutschen, von Hutten u. a. geführten und begründeten, jetzt mit dem kirchlichen Protestantismus vergesellschafteten und darin aufgehenden Bewegung war gebrochen. Als es nichts mehr zu protestieren gab, hörte auch die Bedeutung des Protestantismus auf. Während der Rosenkreuzer Melanchthon die nicht mehr zu beseitigende neue Lehre der katholischen Reaktion in Augsburg mundgerecht machte, warf sich der Protestantismus in die Arme der Fürsten und hörte auf, Volksbewegung zu sein. Die von protestantischer Seite betriebene Durchbibelung des Deutschen Volkes, wurde von jüdischer Seite als „hebräische Wiedergeburt" freudig begrüßt.

Clemens VII. begann selbst noch im Sinne überstaatlicher Politik zu wirken, als er seine Nichte, Katharina von Medici, mit dem Sohn Franz I. verheiratete. Vierzig Jahre später erfolgte in Paris die unter dem Namen „Pariser Bluthochzeit" bekannt gewordene, von Katharina veranstaltete Niedermetzelung der Protestanten, die sich auch in anderen französischen Städten wiederholte und im Vatikan mit Freude und Genugtuung begrüßt wurde. Das von Clemens VII. hartnäckig verweigerte Konzil fand im Jahre 1562 statt, nachdem der Jesuitenorden begründet war. Dieses Tridentiner Konzil brachte die Entwicklung zum Abschluß, und die durch den Jesuitismus beeinflußten Beschlüsse boten der

[11]) Jakob Burckhardt: „Die Kultur der Renaissance", Leipzig 1919 I S. 107.

[12]) E. u. M. Ludendorff: „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende", Ludendorffs-Verlag G. m. b. H., München.

„Ketzerei" den Kampf auf Leben und Tod. Was Clemens jedoch in Frankreich gelang, mißlang in England. Der englische König Heinrich VIII. hatte sich noch im Jahre 1529 auf Veranlassung des Kardinals Wolsey für den Papst und seine Erhaltung eingesetzt, weil man ihm die Scheidung seiner Ehe mit der Tante Karls V., Katharina v. Aragon, in Aussicht stellte, die er wünschte, um seine Geliebte Anna Boleyn heiraten zu können. Als die Gefahr für den Papst vorüber war und Karl diese Scheidung wegen des politischen Einflusses seiner Tante nicht wünschte, ließ Heinrich die ihm jetzt verweigerte Scheidung seiner Ehe durch ein englisches Gericht vollziehen. Er setzte Wolsey ab und trennte, als der Papst den sich bei Luther bereits unwirksam erweisenden Bannstrahl gegen ihn schleuderte, die englische Kirche von Rom. So verdankt diese ihre Gründung der Laune eines heirat- und scheidungslustigen gekrönten Frauenmörders. Dieser Konflikt mit dem Papst und Heinrichs Eheangelegenheiten werden in dem Film gut zum Ausdruck gebracht.

Karl V. hat die von Deutschland ausgehende, sich über Europa ausdehnende, für den Papst so gefährliche Bewegung benutzt, um seine Macht zu begründen und gegen das Papsttum durchzusetzen; dann hat er den Papst benutzen wollen, um die Reformationbewegung wiederum zu brechen. Er ließ sich von dem siebenten Clemens zum Kaiser krönen und stellte damit das erschütterte Papsttum wieder her, wie es später Napoleon tat, als er das „heilige Salböl" des siebenten Pius für seine Krönung benötigte. Napoleon I. und Karl V. - so meint Brosch in der „Geschichte des Kirchenstaates",

„haben beide das Papsttum zuerst gedemütigt, sodann benützen wollen und eines wie das andere ist ihnen gelungen; aber den Traum der Weltherrschaft, der beiden in der Seele haftete, vermochten sie nicht zu verwirklichen, die Wiederaufrichtung der Papstgewalt, der sie Schranken setzen wollten, nicht zu verhindern."

Karl V. ist bei dem Versuch, eine entsprechende Reaktion in Deutschland durchzuführen, gescheitert. Denn

„der Adept der welschen Praktik hatte sich in dem ehrgeizigen Moritz v. Sachsen... einen Schüler gezogen, welcher den Meister selbst übertraf. Während der Kaiser gar nicht ahnte, daß ein ‚plumper' Deutscher das Zeug hätte, ihn um die Früchte seiner militärischen und diplomatischen Siege zu bringen, hatte Moritz seinen Abfall von der kaiserlichen Partei schon vollbracht und erzwang durch seinen kühnen Zug in's Tirol den Passauer Vertrag...(1552.)[13])

Allerdings war er, wie die übrigen protestantischen Fürsten, dabei mit Frankreich im Bunde und ebenso reichsfeindlich wie die katholischen, die mit Rom und Spanien in Verbindung standen. Daß der katholischen Reaktion nur so begegnet werden konnte, war eine der Folgen der unterdrückten Deutschen Volksbewegung um die Wende des 15. Jahrhunderts.

Karl V., der den Papst gedemütigt und sich dann vor dem Papst gedemütigt hatte, starb einsam in dem Kloster St. Just - Napoleon I. auf Helena. In seinem Kloster versuchte der erfolgreiche Exkaiser Karl eines Tages zwei Uhren so zu stellen, daß sie völlig gleich gingen, und hatte dabei keinen Erfolg. Da kam auch ihm - wie seinem Großvater Maximilian - eine Einsicht, und er rief aus: „Wie? - Und doch sollen zwei Menschen nie in ihrem Glauben voneinander abgehen?"

[13]) Johs. Scherr: „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte".

Währenddessen verbrannte jedoch sein Sohn, Philipp II., Tausende und Abertausende von Menschen, die nichts verbrachen, als eben im Glauben voneinander abzuweichen. Der christliche Fanatismus durchzog mit der Brandfackel Europa, bis diese Fackel am 23. 5. 1618 schließlich den Weltbrand des 30jährigen Krieges auf Deutschem Boden entzündete.

Nach christlicher Ausdeutung ist das natürlich alles die Wirkung des oben erwähnten „Fingers Gottes". Der geschichtlich Betrachtende denkt anders. Für ihn sind solche Fälle keine Beweise für die Dauerhaftigkeit des falsch angegriffenen Papsttums, sondern nur eine kindliche - um nicht zu sagen, kindische - Unterschätzung der Bedeutung einer Weltanschauung.[14]) Der „Stuhl Petri", als Weltthron gedacht, - so sagt Johs. Scherr einmal - ist gestellt

„auf die dauerhafteste Grundlage, auf die - wir wollen nicht sagen auf die menschliche Dummheit - nein, sondern vielmehr auf die Verzweiflung der Menschen am Diesseits und auf ihre Hoffnung auf ein Jenseits, bzw. auf ihre Furcht vor einem solchen. Die Menschen glaubten, - etliche hundert Millionen glauben es noch immer - der Papst hielte die Schlüssel zum Himmel und zur Hölle in seinen Händen und besäße die Macht und Gewalt, ihre Seelen für alle Ewigkeit der Seligkeit oder aber der Verdammnis zu überantworten. Wie hätte gegen diesen Glauben der arme ‚Racker' von Staat aufkommen können? Was hatte er im günstigsten Falle zu bieten, das, angesehen die kurze Zeitspanne des irdischen Daseins, den Vergleich mit den geglaubten und gehofften ewigen Himmelsfreuden oder mit den geglaubten und gehofften und gefürchteten ewigen Höllenqualen ausgehalten hätte? Nichts oder soviel wie nichts. Erwägt man dieses, so braucht man nicht einmal weder den Zentrifugalgeist des Deutschen Volkes, noch die vaterlandslose Verräterei Deutscher Fürsten und Prälaten in Betracht zu ziehen, um zu verstehen, daß und wie es dem Papsttum gelingen konnte, Jahrhunderte hindurch unsägliches Unglück auf unser Land zu häufen, weil das Kaisertum den päpstlichen Anspruch auf Weltherrschaft nicht anerkennen wollte."

Was folgt daraus? - Nicht durch äußere Machtmittel konnte ein solcher Kampf - wie ihn Karl und Napoleon führten - entschieden werden, sondern nur durch die Aufklärung - wie dies Hutten schon wollte. Dazu mußte jedoch weiter die Übermittlung einer aufbauenden Weltanschauung treten, welche den Einzelnen fest im seelisch geschlossenen Volk und dem völkischen Staat verwurzelt.

Vielleicht hatte dem anderen Exkaiser - dessen Zusammenbruch 1815 der Film auch streift - etwas Ähnliches vorgeschwebt, als er von seinem Felseneiland im Weltmeer an seinen Sohn schrieb:

„Ich war gezwungen, Europa mit dem Degen zu bändigen, wer nach mir kommt, wird es zu überzeugen haben; denn immer wird der Geist den Degen besiegen!"

Vielleicht trägt dieser aus Raummangel sehr beschränkte Überblick dazu bei, den bemerkenswerten geschichtlichen Film, der seit einigen Wochen in Deutschland gespielt wird, besser zu verstehen.

[14]) Napoleon stellte z. B. den Schwindler Cagliostro mit dem Deutschen Philosophen Kant auf eine Stufe und nannte beide „Schwärmer".

Wem es nicht Genuß bereitet, einer Minderheit anzugehören, welche die Wahrheit verficht und für die Wahrheit leidet, wird niemals siegen können. Lagarde

Friedrich der Große und die Freimaurerei

Von General Ludendorff

In diesem Jahr jährt sich zum hundertsten Mal der Tag der Aufnahme Friedrichs II. in die Loge. Aus diesem Anlaß bringen wir diese Abhandlung des Feldherrn, die vor 10 Jahren in der „Deutschen Wochenschau" nur einem kleinen Leserkreis zugänglich war, und ihre geschichtliche Bedeutung niemals verlieren wird. Die Schriftleitung

Unter den großen Deutschen, die die Freimaurer und namentlich freimaurerische protestantische Pastoren immer wieder wie auf Kommando dem Deutschen als Lockmittel zum Gimpelfang aufmarschieren lassen, gehört neben Lessing auch Friedrich der Große. Die „Deutsche Wochenschau" hat in Nr. 48/27 gezeigt, welche Bewandtnis es mit der Aufnahme Lessings in die „ehrwürdige Bruderschaft" eigentlich hatte[1]) und das Verbrechen klargelegt, dem Lessing ausgesetzt war. Bei Friedrich dem Großen war das alles weniger tragisch. Er war König und Herr, an ihn, den sie für sich ausnutzen wollten, wagten sich die Freimaurer jedenfalls nicht so offen heran. Aber auch er hat der Freimaurerei, wie ich schon gezeigt habe[2]), für sich persönlich den Rücken gekehrt. Allerdings ließ er es leider zu, daß unter seiner Regierung die Freimaurerei in Preußen Fuß faßte, ein Vorgang, den wir Preußen dem König nicht zu danken vermögen. Hier klafft auch ein Widerspruch in dem Handeln und Denken des Königs, zu dem der Schlüssel von der „profanen Welt" vielleicht nie gefunden werden wird.

Am 6. Dezember 1737 war von England her in Hamburg die erste Loge, Absalom, gegründet. Die freimaurerische Pest hatte damit als Organisation ihren Einzug unter Deutschen gehalten.

Bald darauf, in der Nacht vom 14. auf 15. August 1738 wurde der 26jährige Kronprinz Friedrich hinter dem Rücken seines klugen Vaters, der die Freimaurerei in seinem Staate sofort verboten hatte und darum wohl immer in unserer verfreimaurerten Geschichtsschreibung als roh hingestellt wird, in den Freimaurerorden aufgenommen.

Gustav Adolf Harald Stenzel schreibt in seinem Buche „Geschichte des preußischen Staates" (4. Teil, Hamburg 1851):

„Indem er (Friedrich) meinte, es sei gleich, ob man sich von Vorurteilen befreie, oder neue Kenntnisse erwerbe, indem jenes aufkläre, dieses unterrichte, und das lebendigste Vergnügen eines tüchtigen Menschen sei die Entdeckung neuer Wahrheiten, mag ihn dieser Drang nach dem Wissen auch in den Freimaurerorden gebracht haben, dem Jordan und einige andere Freunde des Prinzen angehörten."

Es war also wie bei Lessing. Der Drang nach neuen Wahrheiten aus der Enge der damaligen Zeit, die den jungen Prinzen die Loge aufsuchen ließ, die solche Wahrheiten vortäuschte. Der Graf von Schaumburg-Lippe, der einer englischen Loge angehörte, hatte den jungen Kronprinzen betört.

Nach Dr. J. D. E. Preuß „Friedrich des Großen Jugend und Thronbesteigung" (Berlin 1840) vollzogen die Aufnahme des Prinzen die Brr. Graf von

[1]) Siehe Dr. M. Ludendorff „Lessings Geisteskampf und Lebensschicksal".

[2]) Siehe E. Ludendorff „Vernichtung der Freimaurerei" und „Kriegshetze und Völkermorden".

Schaumburg-Lippe, Graf Kielmannsegg, Baron Albendyhl, v. Löwen und Bielefeld um Mitternacht von 14./15. August bis zum 15. August 4 Uhr morgens, und zwar wurde der Kronprinz in „allen hergebrachten Formen" aufgenommen. Er hatte gebeten, ihm „nichts zu erlassen". Er, der spätere König von Preußen, verpflichtete sich also unter furchtbaren Strafen zu Gesetzen der unbekannten Oberen. Liegt hierin ein Schlüssel zu dem Widerspruch in seinem späteren Denken und Handeln? - Die Anwesenden, so fährt der Bericht fort, bewunderten die „Unerschrockenheit" des jungen Aspiranten. Am Morgen nach der Aufnahme drückten sich die Brüder aus Braunschweig, die nach dorthin zur Aufnahme gekommen waren. Br. Bielefeld schreibt:

„Wir haben nicht Lust, lange hier zu bleiben; es ist ein gekröntes Haupt zu viel da - König Friedrich Wilhelm I. war auch in Braunschweig -, das von der Aufnahme seines Sohnes Nachricht bekommen und in einer hitzigen Minute die Achtung gegen unsere ehrwürdigen Brüder leicht aus den Augen setzen könnte."

Nach „Am Reißbrett" Nr. 7 und 8/1906 hatten die Reisekosten der Hamburger Brüder 438 M. (?) betragen. Dagegen erhob sich ein starker Widerspruch, und Bielefeld und Kumpane traten aus der Loge Absalom aus, die die Schuld wohl bezahlte, und suchten anderen Unterschlupf. Die Brüder haben in Braunschweig nicht billig gelebt. Galt es doch auch, einen Herrn v. W. betrunken zu machen, der ein Zimmer inne hatte, das neben dem Zimmer lag, in dem die Aufnahme des Kronprinzen stattfand. Außerdem fand die Aufnahmehandlung in dem teuersten Gasthaus Braunschweigs, „Zum Schloß Salzdohlum" statt. Der Menschenveredelungbund hat immer „zu leben" gewußt. Vor der Würdelosigkeit der Lage, in die Br. Freimaurer den Kronprinzen gebracht haben, sträubt sich die Feder!

Kronprinz Friedrich hielt später in Rheinsberg entgegen dem Freimaurerverbot seines Vaters freimaurerische Arbeiten ab. Als er 1740 den Thron bestieg, stiftete er in Berlin eine Hofloge, in der er den Hammer führte. Er ließ sie bald eingehen. Der König billigte im gleichen Jahre die Stiftung der Loge zu den drei Weltkugeln, zu deren Großmeister er sich erklärte, ohne an ihren Arbeiten teilzunehmen. Stenzel schreibt:

„Allein nach wenigen Monaten hörte er - der König - auf, sich mit dem Orden zu beschäftigen, in welchem er schwerlich gefunden hatte, was er suchte und nicht schon wußte."

In dem Werk von Paulig, 3. Band: „Friedrich der Große", finden wir unter dem Kapitel „Friedrich scheidet aus dem Freimaurerbunde" eine Erzählung, nach der der Freimaurer und General Wallrawe die Festung Neiße im zweiten Schlesischen Kriege den Österreichern habe ausliefern wollen. Die Tat sei nicht zur Ausführung gekommen. Friedrich habe nun nach dem Kriege in einer Logensitzung, an der auch General Wallrawe teilnahm, die anwesenden Freimaurer aufgefordert, daß sie ihre Verbrechen bekannten. Die Aufforderung war erfolglos, niemand bekannte sich. Dies Nichtbekennen soll für Friedrich der Grund gewesen sein, den Hammer endgültig niederzulegen. Tatsache ist, daß General Wallrawe seine Schuld von 1746 bis zu seinem Tode 1776 mit Festunghaft büßte.

Nach dem freimaurerischen Handbuch von Lenning (das von Freimaurern

geschrieben ist, Ausgabe 1901) hat Friedrich der Große bereits seit 1744 keiner Versammlung mehr beigewohnt.

Im Jahre 1747 überließ er die Geschäfte des Großmeisters der Großen National Mutterloge „Zu den drei Weltkugeln" einem zugeordneten Großmeister und trat 1754 endgültig von seiner Stellung als Großmeister zurück.

Schlosser schreibt in seiner „Geschichte des 18. Jahrhunderts", 3. Band, 1844:

... „Er (Friedrich der Zweite) trat ... kurz vor dem Siebenjährigen Kriege aus demselben (dem Orden) aus und verbot auch seinen Staatsministern, die dem Orden angehörten, die Logen zu besuchen."

Er erkannte also klar die Gefahren, die dem Staate von den Freimaurern drohen.

Friedrich hat dann noch 1774 die Große Landesloge der Freimaurer von Deutschland in seinen Ländern offiziell bestätigt und auch noch einige Kabinettsschreiben an die Loge de l'amitié gerichtet, der späteren dritten altpreußischen Großloge, der Großloge zur Freundschaft, obschon er jetzt den Freimaurern und später den Illuminaten ablehnend gegenüberstand.

Den „Schlesischen Geschichtsblättern", Jahrgang 1923, Nr. 2/3, entnehme ich noch folgende Kabinettsordre König Friedrichs II. über die Freimaurer an den Minister Hoym vom 29. Januar 1779, Breslau, aus der die Einschätzung des Menschheitveredelungbundes durch den König klar ersichtlich ist:

„Hiernächst werde Ich gewahr, daß die Frey Mäurer hier ihren logen unter einander allerhand tituls beylegen, welches Ich aber ganz desapprobiere und solches keineswegs gestatten will; denn es soll denen Frey Mäurern zwar wohl erlaubt seyn, wenn sie zusammen kommen, umb sich unter einander zu vergnügen, aber sie müssen durchaus keine ernsthafte Sache daraus machen, und die logen müssen keine tituls haben, und die Frey Mäurer sollen selbigen schlechterdings keine tituls geben:

Ich habe Euch daher hiedurch aufgeben wollen, hiernach Euch zu achten und die diesen wegen nöthige Verfügungen sofort zu treffen, auch mit Nachdruck darauf zu halten, daß dieser Meiner Willens Meinung auf das Genaueste nachgelebt wird. Ich bin übrigens Euer Wohl affectionirter König. Frd."

Bresl. Staatsarch. Rep. 199 M. R. IX, 15a.

Lennings Handbuch, Ausgabe 1822, sagt über Friedrich II.:

„... obgleich es den Besserunterrichteten bekannt ist, daß er in den letzten 15 Jahren seine direkte und indirekte freimaurerische Wirksamkeit aufgegeben hatte, er soll ... ein entschiedener Feind aller höheren Grade gewesen sein, weil er gleich vielen sehr achtbaren Brüdern und Logen in Deutschland dieselben als die Wurzel allen Verderbens in der Freimaurerbrüderschaft und als den Samen der Zwietracht zwischen Logen und Systemen anzusehen gelernt hatte."

Lenning 1901 schreibt noch eingehender und sagt nach einer kurzen Wiedergabe einer Äußerung des Königs über die Freimaurerei:

„Mit diesen Worten sagt er (der König) nichts gegen den Wert der Freimaurerei, sondern gibt höchstens zu, daß er ihr Geheimnis nicht begriffen habe" (!). „Am 18. Mai 1782 schrieb er an d'Alembert: ‚Vernehmen Sie, daß die Freimaurer in ihren Logen eine Religionssekte stiften, welche - und das ist viel gesagt - noch abgeschmackter ist als die der anderen bekannten Sekten'" (der König wird wohl gehört haben, daß in den höheren Graden schon damals die Kabbalah eine gewisse Rolle spielte), „und kurz vor seinem Tode (2. Juli 1786) äußerte er zu seinem Arzte Zimmermann: ‚Alchemie und Chirurgie haben ihren Ursprung in der Freimaurerei; ich verlache alle diese Torheiten.' Wer die Geschichte der Freimaurer in den Jahrzehnten von 1760 bis 1780 kennt, (vorher und nachher auch) wird die Äußerung des Königs gerechtfertigt finden. Auch die angebliche Äußerung des Königs: ‚Die Maurerei ist ein großes Nichts', würde hierher gehören. Übrigens steht diese Äußerung nicht geschichtlich fest, wenn sie auch inhaltlich vom König stammen könnte. Auffallend ist allerdings, daß er in seinen Gesprächen mit de Cate, dem er seine innersten Herzensgeheimnisse aufdeckte, nie die

Freimaurerei erwähnte. Es mochte ihm ähnlich wie Lessing gehen, der sich auch nicht in dem Freimaurerbund befriedigt fühlte. Auch Friedrich hat nicht in ihm gefunden, was er suchte, darum sich innerlich von ihm abgewandt, wenn er sich auch äußerlich nicht von ihm trennte und ihm seinen Schutz angedeihen ließ."

Aus dieser kurzen nüchternen Darstellung kann jeder Deutsche entnehmen, daß die Freimaurer wirklich kein Recht haben, sich mit Friedrich dem Großen als einem der ihrigen besonders zu brüsten. Allerdings bedauern wir, daß Friedrich, ganz abgesehen von dem Bedauern über die Tatsache, daß er der Freimaurerei Einlaß in Preußen gab, sich als Mensch nicht entschloß, sich auch äußerlich von ihr zu trennen, nachdem er ihr Wesen erkannt hatte, wie das heute Deutsche in Mannesstolz tun. Aber trotzdem kann kein Deutscher mit wahrhaftigem Sinn Friedrich den Großen als einen überzeugten Freimaurer bezeichnen. Aber an diesem Sinn fehlt es in der Freimaurerei, namentlich der profanen Welt, aber auch den Brüdern Freimaurern gegenüber. Alles wird getäuscht. Auch protestantische Pastoren arbeiten dabei mit, auch wenn sie's selbst besser wissen; überall der gleiche freimaurerische Trug. Damit dieser Trug durchgeführt werden kann, schweigen sich auch heute (1928) die Historiker über die Freimaurerei vollständig aus. Sie sollten sich an ihren angeführten Vorgängern ein Beispiel nehmen und nicht Gehilfen freimaurerischen Volksbbetruges sein.

Europa den Asiatenpriestern?

von E. und M. Ludendorff, Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München, 44 Seiten, Preis geh. 60 Pfg., erscheint demnächst.

Mitten aus dem Kampf, wie der Feldherr in seinem Vermächtnis vorausschauend sagte, wurde er herausgerissen, und es gilt nun, trotz dem unersetzlichen Verlust diesen Kampf fortzuführen. Der Feldherr hat uns Waffen genug zur Fortführung des Kampfes gelassen, so z. B. die Erkenntnisse, die die vorliegende, in den nächsten Tagen zur Auslieferung gelangende Schrift in reichem Maße gibt.

Gerade das Wissen von der dritten überstaatlichen Macht, der Priesterkaste auf dem „Dach der Welt", hat sich im Deutschen Volke noch nicht in dem Umfang ausgebreitet wie z. B. von den sog. „alten Mächten des Abendlandes". Und gerade jetzt ist das Wirken dieser „Weisen von Tibet" überall in der Welt zu erkennen, wenn man nur die Augen offen hält.

Der Feldherr öffnet hier den Deutschen die Augen. Klar und abschreckend zeichnen sich Wesen, Ziel und Wirken der asiatischen Priesterkaste ab. Die letzten Schleier fallen, und die Abwehr des Weltmachtstrebens der „Weisen von Tibet" kann nun einsetzen mit voller Wucht.

Wie schon immer im engsten Zusammenwirken ergänzt die Philosophin die Tat des Feldherrn, indem sie von ihrer Warte aus das gleiche Thema aufklärend und untersuchend beleuchtet. Die Erkenntnis der Seelengesetze und der hohe Wertmaßstab der aus Deutscher Gotterkenntnis entspringenden Moralauffassung werden an die Glaubenslehren Tibets angelegt und daran ihre Unhaltbarkeit für uns Deutsche erwiesen. Wenn jemand das Recht hat, derlei Lehren zu beurteilen, so ganz bestimmt Frau Dr. Mathilde Ludendorff, die schon seit 1913 im vordersten Treffen des Kampfes gegen solche Irrlehren steht.

Der neuen Schrift ist die gleiche hohe Bedeutung beizumessen wie s. Zt. der anderen, vom Haus Ludendorff gemeinsam verfaßten, „Das Große Entsetzen - die Bibel nicht Gottes Wort!" Möge sie den gleichen Erfolg als rettende Tat haben!

Bei tatkräftigem Einsatz wird sie ihn haben. Es liegt an unseren Freunden, gemäß dem Vermächtnis des Feldherrn für weiteste Verbreitung zu sorgen. Und wir bezweifeln nicht, daß hier jeder seine Pflicht tun wird. **H. Rehwaldt.**

Zwei Theologen und Kaiser Nero

Von Dr. K. F. Gerstenberg

Der von uns in Folge 17/37 gebrachte geschichtliche Aufsatz: „Die Christenverfolgung unter Nero - Eine Fälschung" hat in kirchlichen Blättern mannigfaltiges Echo erfahren. Wir geben dem Verfasser, Herrn Dr. Gerstenberg, hier Gelegenheit zu einer Antwort in dieser wichtigen geschichtlichen Frage, ohne uns in eine Polemik einzulassen und auf gehässige Angriffe der Gegner einzugehen. Die Schriftleitung.

Im Heiligen Quell, Folge 17 vom 5. 12. 37, habe ich die Gründe zusammengefaßt, die den bekannten Tacitusbericht von einer Neronischen Christenverfolgung im Anschluß an den Brand Roms als zweifelhaft erscheinen lassen. Die Beweisführung fußt auf folgenden drei Gesichtspunkten:

1. Die Weltliteratur bis etwa 1400 weiß nichts von einer solchen Christenverfolgung.

2. Die Berichte des 1. Jahrhunderts kennen kein außerbiblisches Zeugnis für die Existenz von Glaubensgemeinschaften im Sinne des jesusgläubigen Christentums.

3. Der Tacitusbericht enthält so viele Widersprüche und religiongeschichtliche Unmöglichkeiten, daß seine auch aus anderen Gründen abzuleitende Unechtheit mit größter Wahrscheinlichkeit feststeht.

Zu diesen Ausführungen hat Propst Sommer, der die Tacitusstelle als echt bezeichnet und im Zusammenhang hiermit den Feldherrn Ludendorff schwer gekränkt hatte, in der „Jungen Kirche" vom 5. 3. 38 Stellung genommen. Ähnlich wendet sich auch der Hallenser Theologe in den „Eisernen Blättern", 20. Jahr, Nr. 9, gegen meine Ausführungen.

Bekanntlich ist jeder, der den theologischen Standpunkt einnimmt, ein ausgezeichneter Gelehrter; wer sich aber anderer Meinung zu sein gestattet, wird oft mit den unglaublichsten Ausdrücken, mit Hohn und Spott überschüttet. Gegner der Theologie sind in wissenschaftlicher Hinsicht einfach vogelfrei, und ihre Auslassungen werden als längst widerlegte, lächerliche Reste freidenkerischer Zeiten hingestellt, wofern ihnen nicht gar unredliche Absichten untergeschoben werden. Kein geringerer als v. d. Bergh van Eysingha klagt schon mit Recht:

„Man kann in der wissenschaftlichen Welt nur in Ruhe leben, wenn man der evangelischen Geschichte wenigstens ein Minimum von Geschichtlichkeit beläßt."

Ich bemerke daher ausdrücklich, daß ich mich hier nur sachlich äußern und den überaus hochfahrenden Ton der beiden Theologen übersehen werde. Erklärlich ist ein solcher auch nur aus der Tatsache, daß die Tacitusstelle das wichtigste außerbiblische Zeugnis für einen geschichtlichen „Christus" darstellt. Fällt auch diese letzte Säule, dann bleiben die Schriften des neuen Testamentes geschichtlich gesehen lediglich als Erbauungbücher des Christentums übrig, deren Inhalt zwar religiongeschichtlich interessant sein mag, dem aber keine geschichtlich belegbaren und glaubwürdigen Geschehnisse zugrunde liegen. Schon also aus dogmatischen Gründen ist dem Theologen seine Stellung vorgeschrieben.

Die beiden Theologen haben daran Anstoß genommen, daß ich die Bezeichnung Chrestianoi für die Jesusanhänger im 1. Jahrhundert bestritten haben soll.

Annette von Droſte Hülshoff

Zur Wiederkehr ihres 90. Todestages am 24. V. 1848

Lebt wohl!

Lebt wohl, es kann nicht anders ſein!
Spannt flatternd eure Segel aus,
Laßt mich in meinem Schloß allein,
Im öden geiſterhaften Haus.

Lebt wohl und nehmt mein Herz mit euch
Und meinen letzten Sonnenſtrahl;
Er ſcheide, ſcheide nur ſogleich,
Denn ſcheiden muß er doch einmal.

Laßt mich an meines Sees Bord,
Mich ſchaukelnd mit der Wellen Strich,
Allein mit meinem Zauberwort,
Dem Alpengeiſt und meinem Ich!

Verlaſſen, aber einſam nicht,
Erſchüttert, aber nicht zerdrückt,
So lange noch das heil'ge Licht
Auf mich mit Liebesaugen blickt.

Solange mir der friſche Wald
Aus jedem Blatt Geſänge rauſcht,
Aus jeder Klippe, jedem Spalt
Befreundet mir der Elfe lauſcht.

Solange noch der Arm ſich frei
Und waltend mir zum Äther ſtreckt
Und jedes wilden Geiers Schrei
In mir die wilde Muſe weckt.

Die Perlen der Krone

Bilder aus dem historischen französischen Film, der in dieser Folge unter „Unbelichtete Teile eines geschichtlichen Films“ behandelt wird.

König Franz I. von Frankreich
der die Politik und die politische Lage Frankreichs sehr treffend mit dem ewigen Auf- und Abhüpfen eines Gummiballs vergleicht.

König Heinrich VIII., der mit Papst Klemens VII. nur deshalb in Streit geriet und schließlich die Loslösung Englands von Rom erzwang, weil der Papst sich seiner Verehelichung mit Anna Boleyn widersetzte.

Aufnahmen mit Genehmigung der Deutschland-Film G. m. b. H., München

Maria Stuart vor ihrer Hinrichtung, aus dem franzöſiſchen Film „Die Perlen der Krone“

Was klagt ihr? Warum weint ihr? Freuen ſolltet
Ihr euch mit mir, daß meiner Leiden Ziel
Nun endlich naht, daß meine Bande fallen,
Mein Kerker aufgeht und die frohe Seele ſich
Auf Engelsflügeln ſchwingt zur ew'gen Freiheit.
Da, als ich in die Macht der ſtolzen Feindin
Gegeben war, Unwürdiges erduldend,
Was einer freien großen Königin
Nicht ziemt, da war es Zeit, um mich zu weinen!
— Wohltätig, heilend nahet mir der Tod,
Der ernſte Freund! Mit ſeinen ſchwarzen Flügeln
Bedeckt er meine Schmach — den Menſchen adelt,
Den tiefſtgeſunkenen, das letzte Schickſal.
Die Krone fühl' ich wieder auf dem Haupt,
Den würd'gen Stolz in meiner edeln Seele!

Friedrich Schiller „Maria Stuart“

Aufnahme: Max Räther

Bergeinsamkeit

Wo zartumflorte Gipfel schweigend grüßen
Hell überglänzt vom Sommersonnenstrahl,
Wo weit das Land sich dehnt zu meinen Füßen
Hinirrt kein fremder Ton aus engem Tal,

Da löst sich stumm der Drang verworr'ner Fülle
Und von der Not des lauten Tags befreit
Baut dein Erleben träumend aus der Stille
Tragsame Brücken über Raum und Zeit.

Das ist ein Traum der keine Schwere kennt
Der dich empor in blaue Ferne reißt
Wo schwingenruhend stolz am Firmament
Ein Adler einsam seine Bahnen kreist.

Kuno Seinsch

Ich habe aber lediglich das behauptet, was der Bremerhavener Pastor Raschke in seinem bedeutsamen Werke („Aus der Werkstatt des Markusevangelisten") eingehend ausgeführt hat, daß nämlich die Bezeichnung Chrestianoi eine gänzlich andere Vorstellung umfaßt, als sie das Christentum der werdenden Kirche im 2. Jahrhundert darstellt.

Der Name Chrestos im 1. Jahrhundert bezeichnet die gütige, heilende und wohlwollende Gottheit in den Erlöserhoffnungen der gnostischen Sekten. Die Religionen der Mittelmeervölker waren erfüllt von diesen Heilandserwartungen und gaben ihnen mannigfaltigen Ausdruck. Eine alte griechische Inschrift aus der Gegend südlich Damaskus spricht vom Heiland Jesus Chrestos in der Gnosis des Markion. Nun enthält aber auch die Ap. Gesch. 11,26 den Namen der „Christen". An diesem überaus bedeutsamen Platze hat aber, nach Tischendorf, ursprünglich auch die Bezeichnung Chrestianoi gestanden. Die Ap. Gesch. spricht also von den Chresten, den Anhängern des Chrestos, und dies sogar noch für die Gegend von Antiochia, dem Herde der syrischen Gnosis. Von der Gnosis aber wissen wir, daß sie keinerlei Interesse am Menschen Jesus, am Judenchristos, hatte, sondern ganz und gar der Hingabe an den Gott Chrestos lebte.

Es geht einfach nicht an, jede Erwähnung von Chrestianoi einfach mit „Christen" zu übersetzen und somit willkürlich christliche Überlieferungen des 1. Jahrhunderts zu schaffen, wo mit dem Ausdruck weiter nichts gesagt sein soll, als daß es sich um Anhänger jener Erlöserhoffnung gehandelt hat. Es bleibt bei diesem Worte völlig unklar, ob es sich um Gnostiker, Ägypter, hellenisierte Juden oder sonst etwas gehandelt hat. Die jüdische Bezeichnung Christos (Gesalbter) verschmolz erst in späteren Jahrhunderten mit jenem Ausdruck, als eben das Christentum sich aus all jenen Religionen mischend, synkretistisch entstand. Somit sind auch alle Schlüsse auf Christenverfolgungen bei Sueton z. B. hinfällig. Wir wissen nicht, um wen es sich gehandelt hat, und können keinesfalls ein Christentum im späteren Sinne, wie es sich unter dem Einfluß des evangelischen Schrifttumes im 2. Jahrhundert entwickelt hat, schon im 1. Jahrhundert annehmen.

Ebenso hinfällig sind die Senatsakten, aus denen Tacitus nach Wolf geschöpft haben soll. Sie sind einfach erdacht und existieren nur in den Köpfen gläubiger Theologen. Schon Bruno Bauer spottete über diese von keinem Menschenauge je gesehenen Prozeßakten. Die scheinbare Erniedrigung und wahrhaftige Erhöhung des Erlösergottes im Tode war eine gnostische Vorstellung und keine Tatsache, die Tacitus aus Prozeßpapieren kennen konnte. Sonst hätte der römische Schriftsteller ja wohl auch vom Menschen Jesus gesprochen, dessen Namen er jedoch überhaupt nicht erwähnt. Es ist mehr als unwahrscheinlich, daß in den römischen Akten eines hingerichteten jüdischen Predigers nicht dessen menschlicher Name, sondern nur die Kultbezeichnung eines vergotteten Menschen gestanden haben soll.

Was nun aber die Nennung einer angeblichen Neronischen Christenverfolgung bei römischen oder christlichen Schriftstellern anbelangt, so kann nur nachdrücklichst darauf hingewiesen werden, daß wir kein sicheres Zeugnis für sie besitzen.

Es ist unerfindlich, wie Wolf und Sommer hier den 1. Clemensbrief anführen können, der ein Machwerk aus der Mitte des 2. Jahrhunderts ist. Seine Echtheit ist von hervorragenden Forschern wie Semler, Baur, Schwegler, Zeller, Volkmar, Hausrath, Steck und der holländischen Schule (Loman, van Manen) bestritten. Er enthält einige ganz allgemeine Redewendungen über Petrus, der bis zum Tode gekämpft habe, und von Paulus, der herrlichen Ruhm geerntet und vor den Machthabern Zeugnis abgelegt habe. Er enthält aber kein Sterbenswort von einer Neronischen Christenverfolgung. Nicht einmal von einem gewaltsamen Tode der Apostel ist hier die Rede, und die Theologen legen den Worten nur einfach den Sinn unter, den sie auf Grund ihrer christlichen Erziehung glauben unterlegen zu müssen. Die Nennung des 1. Clemensbriefes kann nur auf solche Eindruck machen, die von diesem Brief nichts wissen.

Ferner wird behauptet, Melito von Sardes berichte von einer Christenverfolgung unter Nero. Die fragliche Stelle lautet aber:

„Die einzigen Kaiser, die, durch übelwollende Menschen verführt, unsere Religion in schlechten Ruf zu bringen suchten, waren Nero und Domitian, und von diesen an hat sich auch die verleumderische Lüge bezüglich der Christen nach der Gewohnheit des Volkes, ohne alle Prüfung Gerüchte zu glauben, weiter verbreitet."

Wie man sieht, ist auch hier keine Rede von einer Christenverfolgung.

Die mir vorgehaltene Stelle bei Tertullian, die von einer allgemeinen Christenverfolgung Kunde geben soll, bezieht sich auf Petrus und Paulus. Da aber der Tod dieser beiden Apostel in Rom eine späte Legende ist, die dem Ende des 2. Jahrhunderts angehört und außerdem den Angaben der Apostelgeschichte widerspricht, geht es nicht an, aus diesen widerspruchsvollen und vieldeutigen Angaben Schlüsse zu ziehen. Die Legende taucht zuerst in den sog. Petrusakten auf und verlegt den Tod der beiden Apostel in das Jahr 66, während doch die Verfolgung unter Nero nach dem Brande Roms 64 gewesen sein soll. Also auch hier stimmt mal wieder alles nicht zusammen. Ob Petrus überhaupt in Rom gewesen war, wissen wir nicht. Die Apostelgeschichte schweigt sich darüber aus und erzählt von Petrus nur, er habe sich an „einen andern Ort" begeben. Warum dies ausgerechnet Rom gewesen sein muß, wissen nur die Theologen. Und von Paulus heißt es sogar, er habe in Rom das Reich Gottes gepredigt und von dem Herrn Jesus gelehrt „mit aller Freudigkeit, unverboten"!!

Die Apostelgeschichte ist zwar als Geschichtequelle völlig wertlos und verdient kein Vertrauen. Sie versucht zahllose Wundergeschichten und Zaubereien als Tatsachen hinzustellen und konnte nur in einer kritiklosen und wundersüchtigen Zeit geglaubt werden. Wenn es sich bei ihr nicht um das Christentum handelte, würde sie kein Mensch für ernst nehmen. Weshalb sie aber den Märtyrertod des Paulus, wenn er wirklich im Zusammenhang mit einer Christenverfolgung stattgefunden hat, verheimlichen sollte, das bleibt ein unlösbares Geheimnis.

Überhaupt ist das völlige Schweigen über eine solche Verfolgung auch bei Josephus und Justin einfach unerklärlich. Versuche der Theologen, selbst dieses Schweigen erklären und aus ihm Schlüsse ziehen zu wollen, sind aus der Luft gegriffen. Im übrigen ist die Behauptung Wolfs, Tacitus sei nach dem 2. Jahrhundert wenig gelesen, nicht wahr. Wir kennen eine ganze Reihe von christlichen

Schriftstellern, die ihn kannten und von einer Neronischen Verfolgung nichts wußten. Es bleibt die Tatsache bestehen, daß sich die ganze Literatur der ersten 14 christlichen Jahrhunderte über eine Verfolgung der Christen unter Nero ausschweigt. Selbst wenn die späteren Christen Grund gehabt hätten, die Erinnerung an ein solches Ereignis zu tilgen, so hätten wohl heidnische Briefschreiber oder Schriftsteller irgendwo davon klar und eindeutig berichten müssen.

So hat das Zeitalter Dantes nichts von der besagten Verfolgung gewußt. Leider unterläuft hier Herrn Professor Wolf in seinem lobenswerten Glaubenseifer ein kleiner Gedankenfehler. Er meint, Dante hätte von der Verfolgung nichts wissen können, da die Tacitusschrift erst im 15. Jahrhundert entdeckt wäre. Der Herr Professor hat hierbei vergessen, daß gerade er die Behauptung aufgestellt hat, die Verfolgung sei auch im Clemensbrief usw. erwähnt. Wolf gibt mit seinen Witzeleien nur zu, daß wir eben außer bei Tacitus nirgends von der Verfolgung etwas hören.

Sommer greift mich ferner auch bei der Zeitangabe über den Tod des Jesus an, indem er für ihn nach Harnack das Jahr 31 errechnet. Dieser ganze Beweis fußt diesmal nicht auf einem Papyrus, sondern auf einer Steininschrift, auf der von einem Prokonsul Gallio die Rede ist. Mit Hilfe dieses Steines der Weisen und unter Berücksichtigung der Zahlenangaben des Paulus komme man zu einem sicher belegbaren geschichtlichen Datum. Die Frage ist jedoch zu wichtig, als daß sie so oberflächlich gelöst werden darf. Die Zahlenangaben des Paulus sind völlig willkürlich; was er über sein Leben erzählt, ist überhaupt unglaubwürdig und mit den unmöglichsten Dingen durchsetzt, wie z. B. der Behauptung, daß er zwei Tage auf dem Grunde des Meeres zugebracht habe, und anderen ähnlichen Märchen, so daß es wohl nicht angeht, auf Grund solcher „Geschichtequellen" wichtige Daten der Weltgeschichte zu errechnen.

Für das Todesjahr des Jesus sind lediglich die Berichterstattungen der Evangelien maßgebend. Diese sind daraufhin durchzusehen, ob sie ein wirklich einwandfreies Datum enthalten, das weitere Berechnungen zuläßt. Solch eine Zeitangabe bietet sich uns in der Erwähnung Johannes des Täufers, der mit Herodes wegen dessen Ehegeschichte in Konflikt geraten sein soll.

Im Verlauf dieser ehelichen Auseinandersetzungen zog nämlich Herodes Antipas gegen seinen Schwiegervater zu Felde, wurde geschlagen und erbat dann von Tiberius neue Hilfe. Sommer, Herbst und Winter 36 waren mit diesen Ereignissen ausgefüllt. In der Folge dieser Begebenheiten soll Johannes sein Leben eingebüßt haben. Dies kann also nur 36 gewesen sein. Jesus soll ferner an dem Passah gestorben sein, das auf den Tod des Johannes folgte; dies kann nur das Passah 37 gewesen sein. Da aber Pilatus Ostern 37 schon auf der Fahrt nach Rom war, kann er nicht an dem Prozeß des Jesus in Jerusalem zur Passahzeit teilgenommen haben.

Somit ist die Angabe des Tacitus, Pilatus habe den Christus (?) hingerichtet, nur dazu angetan, die ganze Stelle als späteres Einschiebsel zu erkennen. Der Prozeß des Jesus ist an und für sich schon so, wie er in den Evangelien geschildert wird, eine geschichtliche Unmöglichkeit. Solche Verhandlungen und Hin-

richtungen haben bei den Juden niemals während der Passah-Feiertage stattfinden dürfen. Die Verhältnisse lagen wohl gerade umgekehrt, als es die Theologie darstellt. Die Erhöhung des Erlösergottes, sein Sieg über die bösen Mächte, war mit der Sonnenstellung der Frühlings-Tag-und-Nacht-Gleiche eng verbunden. Dies war der Augenblick, wo die Sonnenbahn den Himmelsäquator „kreuzte", wo die Sonne nach ihrer Erniedrigung auferstand und der nach Leben und Glück verlangenden Menschheit die sommerliche Zeit des Heiles brachte.

Es war für den ganzen orientalischen Vorstellungkreis eine Selbstverständlichkeit, daß der endgültige Sieg der göttlichen Kräfte in diesen Tagen des Jahres gefeiert werden mußte. Er mußte also auch in diesen Tagen Wirklichkeit gewesen sein, sobald überhaupt einmal der Versuch gemacht wurde, aus Mythen eine Geschichte, aus göttlichen Geistwesen eine geschichtliche Person zu machen. Die bekannte biblische Geschichte von Barrabas, der als Verbrecher frei gegeben werden muß, während ein anderer Sünder den schimpflichen Tod erleidet, ist zur Römerzeit nicht mehr Sitte. Gerade an dieser Barrabas-Erzählung ergibt sich die Abhängigkeit der Evangelien von Jahrhunderte älteren Vorstellungen. War es doch im babylonischen Kulturkreis Sitte, einen Verbrecher als Vertreter der überwundenen Unheilszeit in Königskleidern zu verspotten und nackt am Holze sterben zu lassen, einen anderen Verbrecher aber als Vertreter des sieghaften Lichtgottes in Königskleidern, auf einem Esel reitend, unter dem Jubel der ausgelassenen Menge durch die Straßen zu führen. Auch die Bezeichnung Barrabas (Sohn des Vaters) scheint eine alte kultische Benennung zu sein. Im übrigen hieß bei Matth. 27 Barrabas im Widerspiel zu Jesus Christus: Jesus Barrabas, eine Benennung, die erst mit Origines verschwand.

Gerade also der Hinweis des Tacitus auf den Jesusprozeß gibt zu ernsten Bedenken Anlaß. Unter diesen Umständen und bei Berücksichtigung der Zusammenhänge zwischen den alten Gestirnreligionen und der Leidens- und Auferstehunggeschichte des Jesus paßt es also schon ganz in die alte Denkweise, wenn der Sternhimmel nach einem geeigneten Richter des sterbenden Gottes abgesucht wurde. Die Tatsache, daß es wirklich einmal einen Statthalter Pilatus (wenn auch nicht in Jerusalem!) gegeben hat, mag die alten Gnostiker, in deren Köpfen sich jene phantastischen Vorstellungen zu Legenden verdichteten, nur um so mehr zu der Annahme geführt haben, daß der geschichtliche Pilatus auch der Richter des Jesus gewesen sein muß.

Wenn nämlich die Waage, das Sternbild des Gerichts, am östlichen Himmel heraufzieht, dann steigt mit ihr der Lanzenmann, der Pilatus, Bootes, herauf. Das alles war für jene eigenartig grüblerischen, abergläubischen Zeiten, für jene uns fremdartigen Menschen, in denen sich Tiefsinn und Unsinn so eigentümlich mengten, Grund genug, von Pilatus als dem Richter zu erzählen. Diese Zusammenhänge mögen zwar von Pröpsten und Professoren verspottet werden, widerlegt werden sie dadurch nicht. Heute sind wir in der Lage, auf Grund dieser gestirnkundlichen Mythologie eine Fülle von Einzelheiten aus dem Leben Jesu, die aus geschichtlichen oder physikalischen Gründen einfach unmöglich sind, zu erklären.

Zu der sagenhaften Neronischen Christenverfolgung hat nun interessanterweise auch die Sternmythologie einen Zug hinzu geliefert. Wir können hieran lernen, wie sich christliche Legenden entwickelt haben, und mit wie wenig Grund die heutigen Theologen die Geschichtlichkeit ihrer Darstellungen behaupten können.

Nach alten Legenden soll nämlich Petrus bei einer Christenverfolgung in Rom mit dem Kopf nach unten gekreuzigt worden sein. Nun steht Petrus, der ja auch ein Fischer gewesen sein soll, in engen Beziehungen zum Wassermann und zum (unzuverlässigen, wetterwendischen!) Janus, der auch im Besitz eines Schiffes, ein Menschenfischer, das Heil über die Welt verbreitete. Wenn aber das himmlische Schiff, die Argo, im oberen Meridiane steht, dann stehen die Fische im tiefsten, und das Sternbild des Kepheus, des himmlischen Petrus, stellt in dieser Sternstellung einen Mann dar, der mit ausgebreiteten Armen und dem Kopf nach unten, am mitternächtlichen Sternhimmel erglänzt.

Ich glaube, aus diesen wenigen und natürlich begrenzten Andeutungen gezeigt zu haben, daß die christlichen Mythen und Legenden zwar heute erklärt werden können. Allerdings haben sie damit allen geschichtlichen Grund unter den Füßen verloren. Die Theologie jedoch muß weiterhin an die Geschichtlichkeit der Legenden „glauben" und längst widerlegte Behauptungen unermüdlich wiederholen. Dieser Glaube bildet den Grund ihrer Existenz, ohne ihn würde sie aufhören, Theologie zu sein.

Ich fasse zusammen, daß wir kein sicheres Zeugnis für eine Christenverfolgung unter Nero nach dem Brande Roms besitzen; daß wir ferner keine sichere Kenntnis von einem Prozeß des Jesus haben, wie er bei Tacitus behauptet wird. Die Anspielungen lassen sich zwanglos aus der Bekanntschaft mit dem christlichen Glaubensbekenntnis verstehen, dessen Einzelheiten über Pilatus aber höchst fragwürdig und geschichtlich unhaltbar sind. Aus allem ergibt sich mit größter Wahrscheinlichkeit, daß der Tacitusbericht ein späteres Einschiebsel ist[1]).

Wenn Propst Sommer meint, die Geschichtlichkeit der Christenverfolgung aus der Offenbarung Johannis und deren dunklen Bildern erklären oder gar beweisen zu wollen, so steht dies ungefähr auf derselben Höhe, als wenn jemand die Geschichtlichkeit eines Vorganges aus den Grimmschen Märchen oder aus 1001 Nacht beweisen wollte. Im übrigen hat Propst Sommer seine Behauptung, ich hätte das Todesjahr 37 bei Drews abgeschrieben, ohne Sachkenntnis und ins Blaue hinein getan. Meine Angaben stammen von Raschke.

Der Theologe, der „wissenschaftlich" den Standpunkt einnimmt, daß der

---

[1]) Folgende Werke bringen zu der Fragestellung Angaben. Ihr Studium ist zu selbständiger Stellungnahme notwendig:
Drews, Christusmythe, besonders eingehend die Auflagen 1911 und 1924.
Drews, Das Markusevangelium 1928.
Drews, Petruslegende 1924.
Raschke, Aus der Werkstatt des Markusevangelisten 1924.
Jeremias, Handbuch der altbabylonischen Geisteskultur.
Robertson, Geschichte des Christentums, 1911.
Smith, Der vorchristliche Jesus.
V. d. Bergh v. Eysingha, Die holländische radikale Kritik des neuen Testaments.
Die genannten Werke enthalten zahlreiche weitere Literaturhinweise.

Sohn Gottes unter Pilatus gekreuzigt, gestorben, auferstanden und dann gen Himmel gefahren ist, ist nur ein Beweis der Macht christlicher Erziehung und Suggestion; wir aber, die wir derartige geschichtliche Realitäten bezweifeln, finden je länger, je mehr, daß die ganze Welt der christlichen Legenden auf uns fremd und unfaßbar gewordenen, ins Gebiet des Okkulten und willkürlich Gedeuteten hineinreichenden Vorstellungen beruht. Bei den Belegen haben wir es eigentlich überall mit gefälschten Schriften oder Mystifikationen zu tun, die man aber, da es sich um das Christentum handelt, höflicherweise „apokryphe" Schriften benennt.

„Jenseits der Disteln"

(Die Hand der überstaatlichen Mächte[1])

Von Hermann Rehwaldt

I. Um 1921, nach dem Zusammenbruch der letzten „weißen", antibolschewistischen Fronten in Rußland, schrieb der ehemalige Donkosaken-Ataman, General Krasnow, einen Zukunftroman „Jenseits der Disteln". Danach bricht der russische Bolschewismus in Strömen von Blut, in unbeschreiblichem Massensterben an Hunger und allerlei Seuchen zusammen. Die Flucht des sterbenden russischen Volkes über die westliche Grenze wird durch Errichtung von Schützengräben und Drahtverhau längs der ganzen Grenze von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer durch die Grenzstaaten und eine Massenniedermetzelung der Flüchtlinge mit Maschinengewehren unterbunden. So bildet sich längs der gesamten Grenze ein Wall von Leichen, die, in Verwesung übergegangen, von einer bisher nicht bekannten Art Disteln in dichten und hohen, undurchdringlichen Dschungeln überwachsen wird. Jahre vergehen, und die Furcht vor den in dem entvölkerten Riesenlande herrschenden Seuchen verhindert im Verein mit dem undurchdringlichen Gürtel der Distelbüsche jede Nachforschung über das Schicksal Rußlands oder dessen, was früher diesen Namen trug.

Heute, im Jahre 1938, bringen die Blätter Meldungen, die an diese Krasnowschen Disteln erinnern. Die Sowjets entvölkern planmäßig und großzügig die Grenzgebiete und schaffen auf diese Weise einen wüsten, durch getarnte Minenfelder und andere Fallen unpassierbaren Schutzgürtel angeblich von 50 Kilometer Tiefe längs der Grenze. Diese „Disteln" sind allerdings entschieden wirkungvoller als die von General Krasnow.

Der erwähnte Roman bringt aber noch manches „Interessante", wobei ich bemerken möchte, daß ich natürlich einem Roman keinen unbedingten Quellenwert beimesse. Wenn ich mich heute an diesen Schrei der russischen hoffnungslosen Seele erinnere, so nur um zu zeigen, woher der verzweifelte und von allen „Verbündeten" schmählich verratene und betrogene Russe das Heil für seine gemarterte Heimat erwartet. Zugleich aber bezeugt dieses Buch, in welchem Maße der Einfluß der „Weisen von Tibet" in Rußland bereits damals vorherrschend war. General Krasnow, der als junger Offizier längere Zeit in Mittelasien verbrachte, hat den Juden und den Freimaurer klar erkannt und enthüllte deren Wirken in seinen zahlreichen Werken. Anscheinend durch sein Rasseerbgut dazu veranlagt, verfällt er dagegen in dunkelsten Mystizismus, ja Okkultismus, der aus allen seinen Büchern, namentlich aus den letzten spricht. In dem oben genannten Zukunftroman läßt er nun einen russischen Zarensproß und legitimen Thronanwärter in einem Himalajakloster Zuflucht finden. „Weise Mönche" erziehen dort den Jüngling, lassen ihm neben der europäischen Bildung auch ihr „Geheimwissen" - Magie und religiöse Zauberei - zuteil werden und versehen ihn schließlich, als „es an der Zeit ist", mit Mitteln und sogar mit Truppenmacht, um den Thron seiner Väter zurückzuerobern. Hinter den Disteln entsteht nun im Geheimen ein mächtiges Kaiserreich, in dem die Errungenschaften der westlichen Zivilisation mit asiatischer und vermeintlich altrussischer Kultur und okkultester Magie Schritt halten. Wir können es uns sparen, diesen Zukunftstraum näher zu betrachten. Für uns ist es wichtig, festzustellen, daß der Russe aus Tibet das Heil erwartet und die geistige, bzw. seelische Verwandtschaft des russischen Volkes mit dem Asiatentum betont. Erhalten die Enthüllungen des Feldherrn über die geheimen Querverbindungen zwischen Rußland und Tibet, die durch den berüchtigten Rasputin eine Zeitlang verkörpert wurden, nicht

[1]) S. entsprechende Abhandlungen in den letzten Folgen.

eine neue Bestätigung durch dieses Buch eines Russen? Ob sich der Zukunftstraum Kraßnows jemals erfüllt, ist nebensächlich. Vielleicht werden die „Weisen von Tibet" einen anderen Weg finden, um Rußland sich ganz hörig zu machen. Heute sind sie noch nicht so weit. Bereits in der letzten Folge habe ich auf das starke Anwachsen der Macht in den Händen des Juden Kaganowitsch hingewiesen. Jetzt berichten die Blätter von der Ausdehnung der Terrorwelle auch gegen buddhistische und moslemitische Priester. Lamaistische Klöster in der russischen Mongolei werden geschlossen bzw. eingeschränkt. Einige führende Priester sind verhaftet oder gar hingerichtet worden. Auch von Erschießungen von mohammedanischen Mullahs wird berichtet. Dies könnte darauf hinweisen, daß der Jude wieder Oberhand gewonnen habe. Auch die Verfolgungen der orthodoxen Geistlichkeit könnten in diese Richtung weisen.

Mit absoluter Sicherheit läßt sich aber diese Behauptung nicht aufstellen. Nachrichten aus dem Sowjetparadies sind spärlich und unzuverlässig - die Sowjetzensur und die Spitzelei sind ein vortrefflicher Ersatz für die Kraßnowschen Disteln. Zudem sendet das GPU. absichtlich irreführende Falschmeldungen in die Welt. Man kann also nicht einmal mit Sicherheit annehmen, daß die Berichte über diese Priesterverfolgungen der Wahrheit entsprechen.

Auf der anderen Seite dürfen wir nicht außer acht lassen, daß auch auf dem „Dach der Welt", Tibet, Umwälzungen vor sich gehen, die das Abschlachten von Priestern in einem anderen Lichte erscheinen lassen können. An Hand Mitteilungen von „Wissenden" habe ich in meiner Schrift „Vom Dach der Welt" das näher beleuchtet. Hier will ich nur kurz ausführen, daß bedeutsame Ereignisse in Mittelasien - das Freiwerden der beiden höchsten Priestersitze, des Pantschen und des Dalai Lama, revolutionäre Prophezeiungen, Auftauchen „neuer heiliger Bücher" usw. - darauf hinweisen, daß auch der Lamaismus einer grundlegenden Reform unterworfen werden soll, daß irgendwo in der Wüste Gobi oder auf dem Pamir eine neue Religion geboren wird, die mit „galoppierenden Legionen" von Missionaren über die Welt losgelassen werden soll. Zu diesem Zweck müssen die alten Priesterhierarchien, soweit sie sich „gleichzuschalten" vermögen, weichen. Läßt darum Stalin den Juden Kaganowitsch und den Russen Jeschow die vielen „reaktionären" Priester erschießen?

Der Traum eines russischen Zarenreiches von Gnaden der „Weisen von Tibet" ist jedenfalls noch nicht ausgeträumt. Mag auch der Jude heute die Oberhand gewonnen haben - der Asiate kann warten. T. E. Lawrence sagt in seinen „Sieben Säulen der Weisheit", daß die alte orientalische Weisheit laute, der kürzeste Weg über einen freien Platz sei an seinen drei Seiten entlang. Und Filchner, der ebenfalls über eine große Erfahrung und Kenntnis der Asiaten verfügt, führt als Leitspruch für Asien „langsam, aber schnell" an. Zeit spielt für Asien keine Rolle. Und nur zielbewußte Aufklärung über die Ziele, das Wesen und das Wirken der asiatischen Priesterkaste und das völkische Erwachen vermag dem Weltherrschaftstreben der „Weisen von Tibet" Einhalt zu gebieten.

II. Das zielstrebige Wirken der okkulten Priesterkasten vom „Dach der Welt" läßt sich allerorts, nicht nur „jenseits der Disteln", feststellen, besonders aber in Asien, von wo aus das neue „Heil" sich über die Welt ergießen soll. Nach einem erfolgreich überstandenen Versuch, das Land in eine Demokratie umzuwandeln, d. h. der Anarchie preiszugeben, ist das Königreich Siam, das einzige unabhängige Reich im Fernen Osten außer Japan, heute im Begriff, einen unter militärischer Herrschaft stehenden totalen Staat zu bilden. Die antieuropäische Stimmung wächst, die Königsgewalt, unterstützt durch die buddhistische Priesterschaft des Landes, wird straffer zusammengefaßt, das Heer verstärkt und modernisiert, die Jugend im Sinne der neuen Staatsidee, die mit der japanischen verwandt ist, erzogen. Im Hinblick auf die schweren Gewitterwolken, die über dem Fernen Osten hängen, und der strategischen Lage Siams in unmittelbarer Nachbarschaft von Singapur, Indien (Burma) und Französisch-Indo-China wird der neue totale Staat den Großmächten Sorge bereiten. Inzwischen überfluten ganze Massen von chinesischen Flüchtlingen Siam und bilden heute im Staat bereits einen Faktor, mit dem man zu rechnen hat. Auf der anderen Seite verdrängt der Japaner allmählich und systematisch die Konkurrenz der „Abendländer", d. h. namentlich der Engländer, Franzosen und Amerikaner, und unterhält freundschaftliche Beziehungen mit Siam. Bedeutsam ist das Ansteigen des siamesischen Nationalgefühls, das sich, wie die Zeitschrift „Asia" mitteilt, nicht mit der Erhaltung der augenblicklichen Lage begnügt, sondern bereits an den Zusammenschluß der 14 Millionen Siamesen, die außerhalb der heutigen Grenzen leben, denkt. Dadurch wird natürlich der britische wie der französische Kolonialbesitz zwar noch nicht bedroht, doch immerhin betroffen.

Auch die Holländer in Niederländisch-Indien haben immer mehr mit Schwierigkeiten zu rechnen. Noch halten sie dort ihre Herrschaft aufrecht, neuerdings, nachdem der Versuch, Gewalt anzuwenden, einen bedenklichen Erfolg zeitigte, mit „Überreden". Die Bevölkerung Javas und Sumatras, die willigsten und billigsten Arbeiter, die man sich denken kann, beginnt

immer mehr, sich nationalistischen Ideen zu erschließen. Gewöhnlich macht man dafür die Sowjets verantwortlich. Gewiß, auch Kominternagenten wirken im Fernen Osten. Aber in erster Linie ist es die unsichtbare Arbeit der verschiedenen asiatischen Priesterhierarchien, der Abgesandten der „Weisen von Tibet", ob sie nun der buddhistischen, der hinduistischen oder der mohammedanischen Religion angehören, die das nationale Erwachen der durch Europäer - und Amerikaner - beherrschten Völkerschaften bewirkt, um sie in ihrem neuen Weltreich zusammenzuschließen.

Über die Missiontätigkeit der Azhar-Universität in Kairo hat schon der Feldherr in der Folge 24/37 („Mysterien- und sonstige Politik") geschrieben. Jetzt melden protestantische Kirchenblätter, z. B. der „Sonntagsgruß" vom 17. 4. 38, daß nach dem neuen Erziehungprogramm der ägyptischen Regierung alle Kinder der Mohammedaner den Koran und die Grundsätze des Islams lernen sollen. Christenkinder sollen zwar zu diesem Unterricht nicht gezwungen werden, doch die Christen rüsten zu einer Gegenoffensive. Anläßlich des englischen Palästina-Teilungplanes brandet in Ägypten eine neue pan-islamitische Welle auf. Man redet bereits von der Ausrufung eines „heiligen Krieges für Palästina", um den „Notkampf arabischer Märtyrer" in diesem Lande zu unterstützen. Der Orient ist in Gährung, sowohl in Vorder- wie in Hinterasien. Und findige Geschäftsleute europäisch-amerikanischer Herkunft benutzen das Erstarken des religiösen Gefühls bei den Asiaten, um da im Trüben zu fischen. Eine Schallplattenfirma brachte für Tibet Schallplatten mit der magischen Buddhistenformel „Om mani padme hum" heraus, die die „umständlicheren" Gebetsmühlen ersetzen sollten. Der „NS.-Funk" v. 27. 3. teilt mit, daß der Dalai Lama (es kann sich dabei nur um das den toten Hohepriester vertretende Kardinalskollegium handeln) als Gegenmaßnahme ein Einfuhrverbot von Rundfunkempfängern mit Schallplattenanschluß, elektrischen Schallplattenspielern und dergl. erlassen habe.

III. Nachfolgend einige aktuelle Zeitungausschnitte:

„Christlichsoziale Ableger verschwinden
Nur religiöse Vereine bleiben bestehen

Linz, 28. April. Das ‚Linzer Diözesanblatt' beschäftigt sich mit dem Schicksal der sogenannten katholischen Vereine. Danach bleiben weiterhin bestehen, soferne sie sich in rein religiösem Rahmen betätigen: Seraphisches Liebeswerk, Karitasverband, Vinzenzverein, Katechetenverein, Franziskus-Xaverius-Verein, Kindheit-Jesu-Verein, Opus Sancti Petri, Union Catholica, Paramentenverein, Verein der Heiligen Familie, Bonifatiusverein, Kirchenmusikverein, Priesterverein Pax, Priesterstandesvereine, Diözesan-Kunstverein, Dombauverein, Michaelsbruderschaft, Karitasinstitute, Verein vom Hinscheiden des heiligen Josef, Katholisches Kreuzbündnis, Bahnhofmission, Armenfürsorge, Missionsvereinigung katholischer Frauen und Mädchen, Christlicher Mütterverein, Werk der Glaubensverbreitung, Josefiverein (Bestattungsverein) und Marianische Kongregationen.

Aufgelöst werden: Katholischer Volksverein, Katholische Frauenorganisation (mit Ausnahme der Bahnhofmission, der Armenfürsorge und des Elisabethtisches), Verein der Religionslehrer an Mittelschulen, Reichsbund und Jungreichsbund, Pfadfinderkorps ‚St. Georg', Österreichische Jugendkraft, Christlich-deutsche Turnerschaft, Neuland, Landesverband der katholischen Mädchenvereine, Katholisch-deutscher Studenten- und Studentinnenbund, Katholischer Arbeiter- und Arbeiterinnenverein und Katholischer Landesarbeiterbund mit Untergliederungen.

Noch nicht endgültig geklärt ist das Schicksal des Katholischen Preßvereines der Diözese Linz, des Katholischen Schulvereines der Katholischen Bildungszentrale, ferner des Katholischen Hausgehilfinnenvereines, der Frohen Jugend, der sogenannten Patronagen, der Gesellenvereine, des Christlichen Volksbildungsvereines und des Katholischen Universitätsvereines Salzburg." („Arbeitersturm", Linz, v. 29. 4. 1938.)

„‚Eine große Aufgabe'
Weisungen an die Seelsorger der Erzdiözese Wien

Das ‚Wiener Diözesanblatt' verlautbart ‚Weisungen an die Seelsorger', deren wichtigste Abschnitte lauten:

1. Unverrückbar und unerschütterlich bleibt Ziel und Aufgabe der Seelsorge für alle Zeiten: Verkündigung der frohen Botschaft vom Reiche Gottes, Mitteilung der Gnade zum Heile, Rettung der Seelen für das ewige Leben.

2. Was sich ändern kann und was bei Änderung der äußeren Verhältnisse und der seelischen Haltung der Menschen immer wieder der Überprüfung bedarf, sind Richtung und Methoden, in denen die Seelsorge jeweils ausgeübt werden soll.

3. Auf Grund dieser Sachlage sei für Seelsorger und Seelsorge unter den heutigen Verhältnissen folgendes grundsätzlich und praktisch festgehalten:

I. Grundsätzliches

1. Die durch die politische Neuordnung geschaffene Situation müssen wir als eine große Aufgabe sehen, die uns Gott in seiner ewigen Vorsehung stellt. Sie birgt in sich ebenso manche ernste Schwierigkeit, wie sicher auch nicht weniger gute und aussichtsreiche Möglichkeiten. Diese Aufgaben werden nur gemeistert werden können durch einen großen und lebendigen Glauben an die Wahrheit und Gnade Christi und an ihre alles natürlich Gute segnende und alles Böse überwindende Kraft, sowie durch einheitliche und opferbereite Anwendung der seelsorglichen Mittel.

2. Unser Priesterleben muß heute mehr denn je nach innen tief religiös und heilig sein; nach außen muß der Priester untadelig und beispielgebend in jeder Hinsicht dastehen, sowohl als Seelenhirt und Gemeindeführer und auch als Staatsbürger. Zu einem gleichen beispielhaften Leben und Verhalten als Christen und als Staatsbürger und Volksgenossen werden wir auch die unserer Sorge anvertrauten Gläubigen hinführen und erziehen.

3. Im Lehramt werden wir nach wie vor das ganze Evangelium, die unverminderte Lehre der Kirche verkündigen, diese aber lauter und rein ohne irgendeine offene oder heimliche Nebenabsicht.

4. Im Priesteramt werden wir, Wesentliches vom Unwesentlichen scheidend, mit vollem Eifer und mit allen Mitteln besonders sakramentale Leben, das die Gemeinschaft in und mit Christus bewirkt, in unseren Gläubigen pflegen und zur vollen Entfaltung zu bringen suchen.

5. Im Hirtenamt wollen wir nichts anderes suchen, als die Seelen für Christus zu gewinnen, und zwar zu einem vollen und ganzen Christentum. Der Christ, der überall, wo er steht, Gottes heiligen Willen erfüllt und sich überall bewährt, sei das Ziel der Seelsorge.

II. Praktisches

1. Jeder von uns braucht zielsichere Entschlußkraft, ruhiges Auftreten und priesterliches Verhalten.

2. Unsere Seelsorge wird sich im ganzen von dem mehr bewahrenden Prinzip der Vereinsseelsorge auf die offen missionarische, von Mensch zu Mensch wirkende und gewinnende Arbeitsweise umstellen müssen.

3. Unsere Pfarren sollen, was schon oft gefordert wurde, wirkliche Gemeinden werden, das heißt religiöse Gemeinschaften, in denen bewußte und lebendige Verbindung zwischen Haupt und Gliedern und zwischen den Gliedern untereinander besteht und wirksam ist.

4. Der Weg dazu wird sein:

a) Daß sich jeder Seelsorger ein wahrheitsgetreues Bild seines Arbeitsfeldes macht.

b) Eindrucksvolle, auf die aktive Teilnahme der Gläubigen eingestellte Gestaltung des Gottesdienstes.

c) Ein möglichst intensives und pastoral kluges Kontaktsuchen mit den einzelnen Menschen der Gemeinde, und zwar nicht nur mit den Schlichten und Gutgläubigen, sondern auch mit den Führenden und Fernstehenden.

5. Politik und Kanzel haben sich schon bisher nach dem Geiste der Kirche nicht vertragen. So muß jetzt erst recht jedwedes Politisieren von der Kanzel restlos fernbleiben.

6. Einer oft allzu billigen Apologetik, die nur für Leichtgläubige berechnet ist und mehr schadet als nützt, ist eine gründliche und gewissenhafte positive Behandlung der christlichen Lehre vorzuziehen. Die Worte sind zu wägen, nicht zu zählen.

7. Der Religionsunterricht sollte vor allem in den Abschlußklassen mehr als bisher als religiöse Lebenskunde geboten werden.

Katholische Aktion

Bezüglich der Katholischen Aktion bleiben im wesentlichen die Bestimmungen der Diözesansynode in Geltung.

1. Die Durchführung der Katholischen Aktion ist für alle Pfarren Pflicht (Kan. 58).

2. Erste Aufgabe ist die religiöse Bildung der vier Naturstände innerhalb der Pfarre (Kan. 59).

3. Der Pfarrbeirat werde aus einigen wahrhaft apostolisch gesinnten Laien gebildet (Kan. 60).

4. Von großer Wichtigkeit ist in größeren Pfarren die Betrauung einzelner Priester mit der Seelsorge der Naturstände und der Kinder (Kan 61).

5. Die religiöse Arbeit in kleinen Gemeinschaften und Runden erleichtert die Durchdringung der Naturstände. Dazu hilft ferner der planmäßige Ausbau des Schriftenapostolates.

6. Besondere Pflege verdienen die religiösen Vereinigungen, wie Bruderschaften und Marianische Kongregationen und die Caritas.

7. Die Errichtung von Pfarrheimen bleibt eine dringliche Forderung (Kan. 64).

8. Die Geldmittel für das kirchliche Apostolat werden durch freiwillige Gaben der Gläubigen aufgebracht, am besten durch eine zweite Opfersammlung beim Gottesdienst. Ein Teil der Sammlung ist an die Diözesanstelle einzusenden.

9. Von größter Wichtigkeit ist die gewissenhafte Abhaltung der Pfarr-Jugendstunde und der pfarrlichen Kinderstunde.

Mit Hilfe der Gnade Gottes, die wir uns durch inständiges Gebet füreinander sichern wollen, werden unsere Bemühungen von ganzem Erfolg begleitet sein, wenn unsere priesterliche Gemeinschaft in festgefügter Geschlossenheit sich darstellt. Dazu bedarf es:

1. Männlich ernster Zucht und Disziplin allen Vorgesetzten gegenüber, aufgebaut auf Gehorsam und gegenseitigem Vertrauen. Dies vor allem dem Bischof gegenüber, der vor Gott die Verantwortung trägt.

2. Pflege des brüderlichen Geistes unter den Priestern in der Pfarre, im Bezirk, im Dekanat, in religiösen Gemeinschaften und Freundeskreisen." („Germania", v. 1. 5. 38.)

„Kirchensteuer 1938

Die Änderungen bei der Staats- und Gemeindesteuer bringen auch für die Feststellung und Erhebung der Kirchensteuer grundlegende Änderungen. Da die Vorarbeiten dazu sehr umfangreich sind, können vor Juli d. J. die Steuerzettel nicht zugestellt werden. Nach der Verordnung des Ministers des Kultus- und Unterrichts vom 1. 4. 1938 Ziff. III - Bad. Ges.- und Verordnungs-Blatt Nr. 11, S. 33 sind die Religionsgesellschaften berechtigt, Vorauszahlungen für die 1938er Kirchensteuer nach den im Kirchensteuerbescheid für 1936 festgesetzten Steuerbeträgen zu erheben. Wir ersuchen danach unsere Gemeindemitglieder ein Viertel der 1936er Kirchensteuer als Vorauszahlung für 1938 innerhalb 14 Tagen zu begleichen und ein weiteres Viertel auf 15. Juli, wenn bis dahin der Steuerbescheid für 1938 noch nicht zugestellt ist. Besondere Vorauszahlungszettel für 1938 werden nicht zugestellt.

Evang. Gemeindeamt,
Katholische Kirchensteuerkasse (jetzt Luisenstr. 10)."
(Aus dem Anzeigenteil einer Pforzheimer Zeitung.)

„Die Leitung des Jesuitenordens

Rom, 26. April. (Sonderdienst des SMS.) In Nr. 59 des Blattes war von dem Generalkonvent des Jesuitenordens die Rede, der sich im April in Rom versammelt, und von der Absicht des Ordensgenerals, des 72jährigen Paters Ledochowski, sich aus Gesundheitsrücksichten von der Ordensleitung zurückzuziehen. Der Generalkonvent hat nun dem Pater Ledochowski vorgestellt, daß man bei den großen Verdiensten, die er sich erworben hat, den Wunsch hege, 1939 sein 25jähriges Jubiläum als Ordensgeneral festlich zu begehen. Es wurde daher der Vermittlungsvorschlag angenommen, dem Generalvikar des Ordens zur Entlastung des Paters Ledochowski vorläufig bis 1940 erweiterte Befugnisse zu verleihen.

Da der jetzige Generalvikar, der französische Pater De Vognes bat, ihn aus Gesundheitsrücksichten seines Amtes zu entheben, so wurde zum Generalvikar mit erweiterten Befugnissen der 37jährige Pater Schurmans, ein belgischer Flame, gewählt. Er wird also wohl auch 1940 der neue Ordensgeneral werden." („Schwäb. Merkur" v. 27. 4. 38.)

Vatikan und Franco

„Wie die Times aus Burgos meldet, hat der Vatikan der spanischen Nationalregierung mehr als 500 000 Peseten[1]) zu Wiederaufbauzwecken zur Verfügung gestellt. 50 000 Peseten sind zum Wiederaufbau in dem neu erorberten aragonischen und katalanischen Gebiet bestimmt." („Köln. Ztg." v. 29. 4. 38.)

Blutverflüssigung in Neapel

„In Rom trat auf Tage hinaus die Politik zurück, in Neapel sogar das Wunder des heiligen Januarius, des Schutzpatrons der Stadt, dessen Blut sie die Rettung aus Krieg und Hungersnot, aus Pest und Erdbeben verdankt. Zweimal jährlich, am ersten Maisamstag und am 19. September, ereignet sich das Wunder: Das in der Monstranz befindliche, geronnene Blut wird wieder flüssig. Alle Gläubigen warten darauf in banger Erwartung, denn je nachdem, ob die Umwandlung schnell oder langsam vor sich geht, gibt es ein glückliches oder unglückliches Jahr. Heuer waren die Aussichten trostlos. Trockenheit und Nachwinter haben die Ernte vernichtet - - aber in dem Augenblick, als die amtliche Nachricht von dem Besuch des Führers eintraf, nach einem Massengebet von nur zwei Minuten, war das Blut flüssig.

Unsereins mag seine eigene Anschauung für die kalendermäßige Wunderorganisation haben, das tut aber nichts zur Sache. Wir wollen nur die Tatsache verzeichnen, denn das ist wesentlich, daß das popolino, das Völkchen von Neapel, das gelungene Wunder wie eine Selbstverständlichkeit hinnahm, den Führerbesuch damit in Zusammenhang brachte und - lauter Glückszahlen im Lotto setzte." („NZZ." v. 6. 5. 38.)

[1]) Etwa 160 000 RM.

Umschau

Hans Brunoe

In allen Teilen der Erde regen sich in stetig wachsender Kraft und Zahl Bewegungen, die den überstaatlichen Mächten Fehde ansagen, zuerst meist in Form des Antisemitismus, weil hier der Gegner am leichtesten zu fassen scheint.

In Dänemark begann diesen Kampf Hans Brunoe, der jetzt im Alter von 72 Jahren verstorben ist. Schon während des Weltkrieges wies er in seinem Heimatlande auf die Gefahr einer Verjudung Dänemarks und den überhandnehmenden jüdischen Einfluß hin. Aber seine Landsleute verstanden ihn nicht, er blieb ein einsamer, von seinen Mitbürgern verfolgter Streiter. Doch nichts konnte ihn von der großen Aufgabe, die er sich gestellt hatte, Dänemark vor dem volkzerstörenden Treiben des Juden zu retten, abbringen. In unzähligen Vortragsreisen versuchte er immer wieder die Aufmerksamkeit der Dänen auf diese Frage der Volkserhaltung zu lenken. Diesem gleichen Ziel dient auch sein bekanntes Buch „Die Dänen und die andern" und seine „Dänische Nationale Zeitschrift".

Aus seinen Kampferfahrungen gegen den Juden war er nun auch geschult genug, um als einer der wenigen Menschen im Ausland sofort die ungeheure Tragweite des Buches von General Ludendorff „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse" zu erkennen. Sofort schloß er sich dem Kampf des Feldherrn an und kündigte noch im Jahre 1928 in seiner Zeitschrift diese Kampfansage an eine der größten der überstaatlichen Mächte an. Aber dadurch setzte er die ganze Meute der dänischen Freimaurer gegen sich in Bewegung, die ja, wie wir dies aus dem Kampf des Feldherrn gegen die Logenbrüder schon kennen, kein Mittel scheuen und mit allen Waffen vorgehen, um den Angreifer zu vernichten. So mußte er 1929 das Erscheinen seiner Zeitschrift einstellen.

Heute, da schon in vielen Staaten die Völkerfeinde Juda und die Freimaurerei erkannt wurden, wird sein Streben auch in Dänemark allmählich anerkannt und Zeitschriften wie „Stormen" u. a. in Dänemark, aber auch „Fronten", „Nationen" u. a. in den andern nordischen Staaten führen seine Sache weiter.

Wer aber durch die Schriften des Feldherrn die ganze Bedeutung der Juden- und Freimaurerfrage erkannt oder gar die Schwere des Kampfes gegen diese Mächte selbst verspürt hat, kann erst die Größe dieses Mannes auf Vorposten ermessen. Wir grüßen in Ehrfurcht diesen unseren toten dänischen Mitkämpfer. Dr. Sch-r.

„Schönheit der Arbeit"

In der Monatsschrift der Werksgemeinschaft der I. G. Farbenindustrie A.G. „Von Werk zu Werk" vom Mai 1938 lesen wir:

„Es ist ein langer und langsamer Weg durch die Gezeiten und Geschlechter gewesen, den die Meinung über den ethischen Wert der Arbeit durch die Völkergeschichte bis herauf in die Schau unserer Tage zurückgelegt hat.

In den Zeiten des Altertums bis tief hinein in die Antike galt das Arbeiten als Schande, mit welcher der ‚Freie' es vermied, sich zu beflecken; stellte doch die Verrichtung besonders von Handarbeit eine Minderung seines öffentlichen Ansehens dar. Nur der Hörige, der ‚Unfreie', arbeitete. Ein Grundsatz, welcher auch heute noch in manchen Ländern des Orients aufrecht erhalten ist.

Ein langsamer Wandel setzte zwar mit dem Einbruch der christlichen Lebenslehre in die damaligen Kulturbegriffe ein, aber die Arbeit ist, wenn sie auch nicht mehr als Schande galt, in der allgemeinen Sicht tief im Bußbezirk des Lebens stehen geblieben. Als Gottesfluch und Sündenstrafe wurde sie weiterhin mit Mißmut empfunden und verrichtet. Ob sich heute schon eine Änderung christlicher Lebensgrundsätze in dieser Richtung durchgesetzt hat, mag dahinstehen; jedenfalls sprechen die Predigtworte des Pfarrers von Ruhpolding bei München nicht dafür . . . ‚Es reden die Menschen von Schönheit der Arbeit. Das ist vermessen und verwegen, denn die Arbeit kann nicht schön sein, sie darf nicht schön sein, denn Adam und Eva wurden wegen ihres Sündenfalls mit Arbeit bestraft.'"

Wir haben dem höchstens noch hinzuzufügen, daß der Begriff „Arbeit als Fluch" und als Sache für „Unfreie" im vorchristlichen Germanien unbekannt war und sich hier erst mit dem Einbruch des Christentums festsetzte. -dt.

S. O. S.

Als Ergänzung unserer Mitteilung über die Predigt mit warmen Würstchen in der Folge 3 bringen wir nachstehende Notiz aus der „Preußischen Ztg.", Königsberg, vom 19. 3. 38:

„Der Konkurrenzkampf der mannigfaltigen Kirchen und religiösen Sekten in England verlangt von den Geistlichen immer neue Methoden, um die Gläubigen für sich zu interessieren. Nicht selten findet man in den Straßen der kleineren Städte und erst recht in den Londoner Vororten die Gotteshäuser in eintöniger Backsteinfassung zu mehreren aneinandergereiht, und nur die bunte Werbung durch Schrift oder Licht vermag sie aus dem trübsinnigen Einerlei einer solchen Straße

herauszuheben. Hier kündigt ein Plakat die besondere Orgelkunst des Küsters an, dort verspricht ein anderes die sensationelle Stellungnahme des Predigers zu irgendeinem aktuellen Thema. Die Politik spielt in der Werbung eine nicht unbedeutende Rolle, und die Ankündigung einer Predigt z. B. über das Verhältnis des Christentums zum Kommunismus lockt immer wieder ein mehr neugieriges als andachtsbedürftiges Publikum an.

Es ist darum auch nicht weiter erstaunlich, daß die Gläubigen einer bestimmten religiösen Gemeinschaft nicht unbedingt ihr eigenes Gotteshaus aufsuchen, um einen Priester ihres Bekenntnisses zu hören. Nein, die Methode der Werbung hat es erreicht, daß gerade diejenige Sekte und ihr Vertreter einen besonderen Zulauf hat, deren Name durch die Reklame in der Nachbarschaft aufgefallen ist. Man kann andererseits begreifen, daß die durch die Nichtbeachtung der Gläubigen besonders in Mitleidenschaft gezogenen Geistlichen nun ihrerseits wieder versuchen, die Trommel der Werbung noch lauter als die Konkurrenz zu schlagen.

Der Ausspruch, daß der Mensch nicht vom Brote allein lebe, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt, erfuhr so in diesem Konkurrenzkampf kürzlich seine Umdrehung. Wem das Wort nicht so willig wie dem lieben Nachbarn von der Konkurrenz aus dem Munde strömt, dem hilft eben das Brot. Denn wenn der Mensch auch nicht vom Brote allein lebt, so lebt er doch ganz gern von ihm, und diese Entdeckung veranlaßte einige besonders kluge Geistliche, es mit in ihre Werbung zur Ehre Gottes aufzunehmen. Der Erfolg, den erst kürzlich ein Prediger mit dem Frühstück hatte, das er am Ende des Gottesdienstes auftischte, hat nun einen weiteren Diener Gottes auf den Gedanken gebracht, den Gläubigen ihr Frühstück schon während der heiligen Handlung zu gönnen. Der betreffende Vikar schrieb in seiner Presseankündigung, es sei für die Gläubigen doch schwer, dem Gottesdienst ohne Frühstück beizuwohnen. Deshalb hätte er sich entschlossen, daß während der Predigt gespeist werden sollte. Es ist nicht bekanntgegeben worden, ob diese Speisung auf Kosten des Vikars geschieht."

Um die Zionistischen Protokolle

Bekanntlich sind im Berner Zionisten-Prozeß die Angeklagten freigesprochen worden - aber die Frage der Echtheit der Zionistischen Protokolle wurde ausdrücklich offengelassen. Es ist nicht anzunehmen, daß ihre „Echtheit", das heißt Name und Rasse ihres Verfassers jemals dokumentarisch festgestellt werden kann. Doch das ist auch nicht das Wesentliche. Wesentlich ist vielmehr, ob es sich tatsächlich um ein Programm irgendwelcher Mächte handelt, die Weltherrschaft zu errichten. Als man Henry Ford frug, welchen Beweis er für die Echtheit der Protokolle besitze, sagte er: „Nur den einen, daß der Verlauf der Wirklichkeit völlig den hier festgelegten Absichten entspricht."

Bei dieser Beweisführung beschränkt man sich leider gewöhnlich auf die politischen und weltanschaulichen Teile der Protokolle. Soweit es sich um wirtschaftliche Maßnahmen handelt, übergeht man sie oder hält sie sogar für überholt. Und anderen geht es wie Fritsch, der in einem Nachwort zu den Protokollen schrieb, „ein nichtjüdisches Gehirn sei überhaupt nicht fähig, diese verschlagenen und bübischen Pläne - z. B. hinsichtlich der Finanzgebarung - auszuhecken," und die deshalb überhaupt darauf verzichten, über den wirtschaftlichen Teil der Protokolle nachzudenken. Aber gerade durch diesen Verzicht überläßt man dem unsichtbaren Gegner die schärfste Waffe. Denn im 10. Protokoll wird das Finanzprogramm als „das Schwierigste", aber als „der entscheidende Punkt in unseren Plänen" bezeichnet. Sollte das nicht Ursache genug sein, es gründlich zu untersuchen?

Greifen wir die wesentlichsten Punkte heraus:

„Wirtschaftskrisen zur Schädigung der Gojim haben wir lediglich durch Zurückziehung des Geldes aus dem Umlauf hervorgerufen."

„Die Goldwährung ist der Untergang jener Staaten gewesen, die sie einführten, denn es ist nicht möglich gewesen, die Nachfrage nach Gold zu befriedigen, um so weniger, als wir das Gold dem Verkehr so weit als möglich entzogen haben."

„Ohne einen festgelegten Plan kann man unmöglich regieren. Das Verfolgen eines unbestimmten Weges mit unbestimmten Hilfsquellen führt auch Helden und Halbgötter zum Untergang."

„In unseren Händen befindet sich die größte Macht unserer Tage - das Gold."

Aus diesen Sätzen geht eindeutig hervor, daß die Verfasser der Protokolle die Bedeutung der Währungfrage und ihren Einfluß auf die Steuer- und Anleihepolitik bereits zu einer Zeit erkannten, als die Nationalökonomie - auch die sogenannte „bürgerliche"! - hoffnunglos im marxistischen Wertdenken verwirrt war.

„Wirtschaftskrisen zur Schädigung der Gojim haben wir lediglich durch Zurückziehung des Geldes aus dem Umlauf hervorgerufen." Dieser Satz wurde vor vierzig Jahren geschrieben - und „der Verlauf der Wirklichkeit entspricht völlig den damals festgelegten Absichten"!

Es gibt freilich auch heute leider noch „Gojim", die das bestreiten. Nach ihrer Ansicht sei diese Auffassung einseitig und darum falsch. Daß Wirtschaftkrisen auch aus anderen Ursachen entstehen können, wird von den „Protokollen" nicht bestritten. Aber ebensowenig kann man ernstlich bestreiten, daß durch das bloße Zurückziehen des Geldes aus dem Umlauf Wirtschaftkrisen hervorgerufen werden können. Das sagt uns der Verstand - und das lehrt uns die Geschichte.

Ernster zu nehmen ist ein Einwand, der einmal in der Frankfurter Zeitung erhoben wurde. Dort las man am 24. 10. 37: „Es ist nicht anzunehmen, daß die Welt das Opfer eines Baissemanövers geworden ist; denn nur in Ammenmärchen gibt es Leute oder Ringe von Leuten, die so viel Geld oder Kredit haben und so leichtsinnig Kopf und Kragen riskieren, wie es der Fall sein müßte, wenn jemand solche Milliardenbaisse inszenieren wollte."

Sind demnach auch jene Angaben der Protokolle - „Ammenmärchen", die Protokolle also nichts weiter als ein Märchenbuch? Um diese Frage beantworten zu können, muß man sich erst einmal klar darüber sein, wovon der Geldumlauf abhängt. Die Protokolle weisen mit Recht auf die Goldwährung hin, bei der es nicht möglich ist, die Nachfrage nach Gold und damit nach Geld zu befriedigen. Goldwährung bedeutet an sich schon Organisierung der Krise. Bei steigender Warenerzeugung kommt unweigerlich der Punkt, wo die Geldmenge, die irgendwie mit dem Golde verkuppelt ist, nicht ausreicht, damit alle hergestellten Waren einen Käufer finden. Der relative Geldmangel führt zu einem allgemeinen (!) Preisdruck, der Preisdruck führt zu einer Krise. Und solange „die Währungen der Welt durch feste Paritäten zum Golde miteinander verknüpft sind, springt die Verlangsamung der Aktivität in einem Lande schnell auf andere Länder über." (Nach Fr. Z.!) Dies bestreiten zu wollen kommt dem Versuche gleich, die Sonne wieder um die Erde kreisen zu lassen. Jede natürliche oder willkürliche Verminderung der Geldmenge muß - wenn das Warenangebot nicht im selben Maße sinkt - zu Wirtschaftkrisen führen. Ohne Rücksicht auf irgendeine vorhandene oder eingebildete Deckung die Geldmenge stets der Warenmenge anzupassen, ist die erste Maßnahme, durch die die verbrecherischen Absichten der hinter jenen Protokollen stehenden Mächte durchkreuzt werden können.

Wirtschaftkrisen entstehen aber auch, wenn Gold oder auch „ungedecktes" Papiergeld gehortet wird. Der Geldumlauf gleicht einem Strom, der entweder in der Wirtschaft umläuft, in die Tresors läuft, oder aber aus den Tresors herausströmt. Und es ergibt sich die entscheidende Frage: inwieweit hängt dieser Strom vom menschlichen Willen ab?

Zweifellos bewirken sinkende Preise, ja sogar der bloße Glaube an sinkende Preise eine Stockung des Geldumlaufes, damit weiteren Preisdruck und damit eine Stockung des Wirtschaftlebens überhaupt. Man braucht also weder Geld noch Kredit zu haben - es genügt, wenn man die öffentliche Meinung beherrscht, um den Geldstrom zu drosseln und die gewünschte Wirkung hervorzurufen. Mit zynischer Offenheit sprechen die Protokolle von dem „Mangel an Verständnis für Geldsachen" in den Kreisen der Gojim. „Ein armes Land muß billig sein", sagt der eine. „Sinkende Preise stärken die Währung", sagt der andere, wobei er leider wiederum die Währung mit dem Wechselkurs verwechselt. Ein dritter gar ist naiv genug auszusprechen, daß „sinkende Preise eine Chance für das Geldkapital sind" - und niemand fällt dabei auf, daß das Geldkapital nur etwas gewinnen kann, was es anderen wegnimmt.

Die Firma Morgan verdanke ihr ungeheures Vermögen dem Mute, gegen den Strom zu schwimmen, während andere die Nerven verlieren, schrieb die Fr. Z. Nein, Morgan verdankt dieses Vermögen dem Geschick, diesen Strom hervorzurufen - zum Gegenschwimmen gehört dann keineswegs Mut, wenn der „Schwimmer" weiß, wann der Strom sich wendet. Wir brauchen darüber kein Märchenbuch zu lesen, sondern können uns auf das stützen, was Senator La Folette im Juli 1912 veröffentlichte. Um den Widerstand des damaligen Präsidenten von USA., Roosevelt, gegen die Trustpolitik zu brechen, zog die Morgangruppe auf den 22. August 1907 1360 Millionen Dollar aus dem Verkehr. Darunter befanden sich 800 Millionen Dollar fremde Gelder. Anstatt das ausgegebene Geld unter Erhebung eines hohen Umtauschsatzes aufzurufen und Morgan einzusperren, beugte sich der Präsident den Forderungen der Hochfinanz, und „die Majestät des Staates und der Gesetze ist in den Kot gestampft unter dem goldgepanzerten Fuß eines meineidigen Zuchthäuslers." (Duimchen, Mammonarchen.) Infolge des Geldrückzuges „verloren die Aktienbesitzer die Nerven" und verkauften die Aktien billig. Morgan „schwamm gegen den Strom" und kaufte nachweisbar an einem Tage 100 000 Stück Aktien, die er zum dreifach höheren Kurs vor 8 Monaten verkauft hatte - bevor er den Strom ablenkte. Man berechnete das Ergebnis dieses „Schwimmzuges" auf 3 Milliarden Dollar, während das amerikanische Volksvermögen um 30 Milliarden zurückging und 5 Millionen Arbeiter allein in den Vereinigten Staaten arbeitslos wurden.

Warum soll das, was im Jahre 1907 nachweisbar geschah, und was ein Beweis für die Echtheit der Zionistischen Protokolle ist, heute ein Ammenmärchen sein?

Die Verhältnisse liegen heute nur insofern anders, als das Publikum „konjunkturempfindlich" geworden ist. „Das fatalistische zyklische Denken hat ein breites und entnervtes (durch die bisherigen Krisenerfahrungen entnervtes! H. S.) Publikum in der Welt erfaßt und ein selbständig und verhängnisvoll wirkendes neues Faktum gebildet." (Fr. Z.) Die Saat der Zionistischen Protokolle ist furchtbar aufgegangen. Wie das Wild den Wolf wittert und beim leisesten Geräusch davonläuft, so brechen Lust und Liebe zur Arbeit und der Mut etwas zu wagen und zu unternehmen zusammen, wenn nur ein kleiner Börsenkrach entsteht - und jeder sucht sich zu retten, weil er weiß, daß den letzten die Hunde beißen. Was für die Einzelnen gilt, das gilt auch für die Völker. Die Angst vor einer neuen Krise sitzt in ihnen allen. Man weiß, daß „bei einer abermaligen internationalen Depression der Protektionismus Orgien feiern" wird. Man erwägt bereits ein „planmäßige, allgemeine Beschränkung der Erzeugung", um die angebliche „Übererzeugung" zu verhindern. Oder man phantasiert von der Inangriffnahme großer internationaler Unternehmungen, etwa „der Elektrifizierung Südosteuropas oder der eisenbahnlichen Erschließung Chinas", ohne zu bedenken, daß man dadurch einen neuen Zankapfel unter die Völker wirft.

Den dritten Weg sieht man nicht. Er heißt: steigenden Wohlstand in den einzelnen Völkern schaffen, auch auf Kosten der Kapitalrente. Denn „... als allererster Grundsatz der Ehre soll es in sein Gemüt geprägt werden, daß es schändlich sei, seinen Lebensunterhalt einem andern, denn seiner Arbeit verdanken zu wollen." (Fichte.) An diesem Grundsatz, mit den richtigen wirtschaftlichen Mitteln verwirklicht, scheitert das verbrecherische Wollen derer, die die Zionistischen Protokolle schufen.

F. Schumann.

Antworten der Schriftleitung

Berlin. — Über die Art der Herstellung eines Grabmals würde selbst dann der nächste Angehörige ausschlaggebend zu bestimmen haben, wenn er nicht die Ausgestaltung, wie ich dies tat, im wesentlichen selbst unternahm. Hier haben Anhänger also nicht das Recht, von einem „Nichtduldenwollen" zu sprechen oder „etwas zu fordern". Sie hätten höchstens die Möglichkeit, zu bitten. In diesem Falle sei aber sogleich der Rat gegeben, den vielen Wühlversuchen, die natürlich von allerhand Geheimorden aus ununterbrochen und erst recht seit dem Tode des Feldherrn unternommen werden, doch ein klein wenig kritischer gegenüberzustehen. Wenn sich die Anhänger alle so recht von Herzen freuen, daß das Grab des Feldherrn so einzigartig schön und seinem Wesen entsprechend geworden ist, so daß alle, auch verhetzte Deutsche, ergriffen vor dem Grabe stehen, und sich schwer von ihm losreißen, dann wird natürlich die Wühlarbeit in dieser Richtung erfolgen. Nun werden Anhänger überzeugt, ein altheidnisches Schwert wäre viel schöner gewesen! Sie bedenken nicht, daß es unmöglich zu der Büste in der Weltkrieguniform und mit den beiden Orden, dem Pour le mérite und dem Eisernen Kreuz I. Klasse am Halse geradezu unschön gewirkt hätte. Es ist hier gerade in künstlerischer Vollendung gelungen, die Platte selbst der wundervollen Büste anzugleichen, so daß sie harmonisch wirkt durch das altgermanische Ornament an der Platte, ebenso aber durch den großen Totenhügel mit den Granitblöcken ist dennoch das Band zur heidnischen Vorzeit innig geschlungen, ohne daß irgend etwas Unkünstlerisches oder Unharmonisches oder Gesuchtes unternommen wäre. Die Symbolsüchtigen, die die nach abwärts gebogene Parierstange des Schwertes zum „Querbalken eines Kreuzes" umdichten wollen, können wir natürlich nicht von solcher okkulten Art der Betrachtung abhalten, aber dann mögen sie doch wenigstens erkennen, Ludendorff hat das Kreuz tief unter sich gezwungen. Sein Bild, sein Name herrscht über es. So können also auch sie mit dem Grabe zufrieden sein!

Ohnmächtig wären Geheimorden mit ihren Wühlabsichten, wenn Deutsche kritisch wären und die rechte Antwort gäben, statt auf jede Wühlarbeit prompt im Sinne der Geheimorden zu antworten. Es ist in der Großstadt ganz ähnlich wie an kleinen Orten, nur mutet man den letzteren noch mehr zu. Da wird z. B. in A. mit Erfolg verbreitet, Kardinal Faulhaber habe bei dem Begräbnis des Feldherrn die Totenbahre eingesegnet, sonst hätte sie nicht auf dem Friedhof (noch dazu einem Gemeindefriedhof) bestattet werden können. Das wird natürlich nur in Norddeutschland herumgetragen, wo sich Rom ein solches Ausmaß an Machtstellung und solche Hörigkeit freier Deutscher so gern andichten möchte. Und auch diese plumpe Mache findet Gläubige.

M. Ludendorff.

Hannover. — Sie schreiben, Sie wollen Ihrem Kind in seinem eigenen Entscheid der Zugehörigkeit zu einer Weltanschauung nicht

vorgreifen. Gut denn. So müssen Sie vor allen Dingen das Vorgreifen wieder gutmachen, was Sie in dem Augenblick der Säuglingstaufe ausführten. Damals haben Sie ja den Säugling völlig ungefragt in eine Glaubensgemeinschaft getan. Täuschen Sie sich nicht über sich selbst. Wie würde es im nächsten Geschlecht um die Deutsche Gotterkenntnis stehen, wenn viele so gedankenlos vorgehen wollten wie Sie. Wenn Sie den Säugling ungefragt in eine Kirche taten, so gehört zu dem Ziel, daß Sie sich steckten, als allererste Handlung, das Kind wieder abzumelden. Nur dann steht es wieder in der Freiheit des eigenen Entscheides, wenn es 14 Jahre ist. M. L.

Mexico-City. — Die Überweisungen für den Heidenschatz sollen nicht an das Konto des Verlages, sondern auf das Konto Ludendorffs Heidenschatz, Tutzing, Postscheckamt München 16141, getätigt werden.

Duisburg. — 1. Der Feldherr war früher Christ wie wir alle. Sind wir doch als Säuglinge getauft und im Christentum auferzogen worden. Erst im Jahre 1924 begann der Feldherr mit dem Studium der Werke Deutscher Gotterkenntnis. Die Kampfkameraden der Jahre 20/23 erinnern sich natürlich seiner Aussprüche, die seiner damaligen weltanschaulichen Einstellung entsprechen, und berichten selbstverständlich auch dementsprechend darüber. Wie wir alle hat der Feldherr Jahre gekannt, in denen er Wünsche für sein Volk auch wie andere Christen in die Form der Gebete kleidete. Er selbst hat in Briefen und in Unterredungen stets klar bekundet, daß er von Kind an keine Fühlung mit dem Christentum als solchem hatte. Nur ein einziges Mal machte ihm ein Kirchenbesuch Eindruck, weil Krieger im Weltkriege statt der Choräle das Lied „Ich hab' mich ergeben" sangen. Den Inhalt der Bibel hat er erst durch seine Forschungen über die überstaatlichen Mächte kennen gelernt und, sobald er sie kannte, hat er die in seinen Schriften und Aufsätzen für ewig niedergelegten Urteile über Bibel und Christentum, über Glauben an den persönlichen Gott und seine Hilfe gehabt.

2. Die Naturwissenschaft ist allerdings bis zu den Grenzen des Vernunfterkennens hingedrungen. Eben deshalb konnte sie einen Gesamteinblick gewähren, der Grundeinsicht der Gotterkenntnis meiner Werke werden konnte. Damit ist aber doch nicht gesagt, daß die Naturwissenschaft nichts mehr zu forschen hätte und nicht mehr zu neuen Erkenntnissen hindringen könnte, weil die Wissenschaft bis zu den Grenzen des Vernunfterkennens vorgeschritten ist! Bekanntlich läßt sich schon an der Grenze zwischen zwei Ländern recht weit entlang wandern. Welch weite Wanderung steht da erst recht der naturwissenschaftlichen Forschung entlang den Grenzen des Vernunfterkennens, entlang der Grenze des Weltalls der Erscheinungen offen! M. L.

Magdeburg. — Wir können Ihnen keine Auskunft geben. Es ist nicht unsere Aufgabe, uns mit Forschungen über die Herkunft der Namen wie Frankfurter, Wormser, Mannheimer, Ettlinger, Ellenberger usw. zu befassen. Ebenso wenig können wir uns mit der Prüfung der Frage befassen, inwieweit es Träger dieser Namen gibt, die nicht jüdischer, sondern arischer Abstammung sind. Das Buch: „Eine jüdisch-deutsche Gesandtschaft und ihre Helfer - Geheimes Judentum, Nebenregierungen und jüdische Weltherrschaft" von Carl Paasch, III. Theil: „Der jüdische Dämon I", IV. Theil: „Der jüdische Dämon II", zweite veränderte Auflage, Leipzig, Commissionsverlag von Carl Minde, enthält auf Seite 36 die Mitteilung: „Der Jude Heinrich Ellenberger, der das Judentum gewiß kennt, schreibt in seinem ‚Geschichtlichen Handbuche' (Budapest 1883, S. 47): ‚Es existieren nur noch Schulchan Aruch-Juden!'".

Doberan i. Meckl. — Über den „Hexenprozeß von 1938" können wir lediglich die Mitteilung des „Hamb. Tgbl." v. 12. 1. 38 wiedergeben, welche lautet:

„Vor dem Itzehoer Schöffengericht hatte sich eine 65jährige Bäuerin zu verantworten, die in raffinierter Weise auf Bauernfang ausgegangen war und damit leider auch Erfolg gehabt hat. Eine Frau in St. Michaelisdonn sprach der Angeklagten gegenüber von ihrem schwerkranken Sohn, dem anscheinend kein Arzt Heilung bringen könne. Die Bauernfängerin erklärte, daß sie den kranken Jungen in ‚Behandlung' nehmen werde. Sie stellte die ‚Diagnose', daß der Junge behext sei. Zur Behandlung und zur Vertreibung der ‚bösen Geister' siedelte die Betrügerin dann in das Haus der Bäuerin über, wo sie freundlich und zuvorkommend aufgenommen und sieben lange Wochen hindurch aufs beste verpflegt und obendrein mit Geld und zusätzlichen Lebensmitteln ausgiebig versorgt wurde. Als Gegenleistung beschwor nun die alte Frau die ‚bösen Geister'. Da diese aber immer noch nicht weichen wollten, verstieg sich die Gaunerin zu der Behauptung, daß der Kranke von einigen Ortsansässigen immer wieder aufs neue ‚behext' würde.

Vor Gericht konnte die Angeklagte ihre Behauptung, daß sie ständig mit den Geistern in Verkehr stehe, natürlich nicht aufrechterhalten; sie wurde vielmehr des Betruges überführt und zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt. Die Betrügerin ist bereits mehrfach vorbestraft."

Vor 20 Jahren: Am 27. 5. 1918 Schlacht bei Soissons und Reims

Der Feldherr Erich Ludendorff schreibt darüber in seinen Kriegserinnerungen:

„Am 27. Mai begann der Angriff zwischen Vauxaillon und Sapigneul. Er hatte wiederum einen glänzenden Erfolg. Ich hatte geglaubt, es würde uns nur gelingen, die Gegend von Soissons und Fismes zu erreichen. Diese Ziele waren bereits am zweiten und dritten Tag stellenweise weit überschritten. Wir hatten namentlich über Fismes, weniger über Soissons Gelände gewonnen. Es war tief bedauerlich, daß von einer Kommandobehörde die Gunst der Lage bei Soissons nicht erkannt wurde. Wir stießen hier nicht so tatkräftig wie bei Fismes vor, obschon es möglich gewesen wäre. Sonst hätte sich unsere Lage nicht nur westlich Soissons, sondern auf der ganzen Angriffsfront erheblich günstiger gestaltet. Es wäre mehr als fraglich gewesen, ob sich der Franzose zwischen Aisne und Oise noch weiter gehalten hätte. Hier war wieder ein Fall, wo in kurzen Augenblicken vieles erreicht werden konnte, aber auch vieles unterlassen wurde. Die oberste Führung sitzt und sinnt und kann alles vorbereiten, die Ausführung selbst liegt nicht mehr in ihrer Hand. Sie muß auf dem Schlachtfelde mit vollendeten Tatsachen vorlieb nehmen.

Die 7. Armee stieß mit der Mitte in südlicher Richtung bis zur Marne vor. Ihr linker Flügel und der rechte der 1. Armee, der den Angriff nach Reims zu, wie beabsichtigt, links verlängert hatte, drangen zwischen Marne und Vesle gegen den Reimser Bergwald vor und trafen hier bald auf nicht mehr überwindbaren Widerstand. Der rechte Flügel der 7. Armee gewann zwischen Aisne und Marne südwestlich Soissons und bis zum Ostrand des Waldes von Villers-Cotterêts Gelände und nahm Château-Thierry. General Foch zog starke Reserven südwestlich Reims und gegen Soissons zu vergeblichen Gegenangriffen zusammen, die sich später bis Château-Thierry ausdehnten.

Wir stellten Anfang Juni unser Vorgehen ein. Nur zwischen der Aisne und dem Walde von Villers-Cotterêts, südwestlich Soissons, beabsichtigte die Oberste Heeresleitung noch weiter anzugreifen. Wir wollten in Rücksicht auf die östlich von Soissons aus dem Aisne- in das Vesletal führende Bahn mehr Gelände nach Westen zu gewinnen und den Angriff der 18. Armee über die Linie Montdidier-Noyon taktisch unterstützen.

Unsere Truppen blieben in Angriff und Verteidigung trotz einiger unvermeidlicher, vorübergehender Krisen Herren der Lage. Sie zeigten sich den Franzosen und Engländern auch da überlegen, wo diese mit Tanks arbeiteten. Bei Château-Thierry hatten Amerikaner, die schon lange in Frankreich waren, tapfer aber nicht gut geführt, in dichten Massen unsere nur dünn besetzten Fronten erfolglos angegriffen. Auch hier blieb unserm Mann das Gefühl, der Stärkere zu sein. Unsere Taktik hatte sich nach jeder Richtung hin bewährt, unsere Verluste waren gegenüber den feindlichen und der hohen Gefangenenzahl überaus gering, wenn auch an und für sich schmerzlich. Das Einstellen des Angriffs war wiederum nicht überall rechtzeitig erfolgt. Es wurde hier und da noch angegriffen, wo die Abwehr schon am Platze gewesen wäre. Die Truppen hatten bis auf wenige Ausnahmen überall eine gute Haltung und Ausdauer gezeigt.

Im ganzen war der Eindruck ein sehr günstiger gewesen. Die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz hatte im Angriff einen großen taktischen Sieg errungen. Der Feind war zu stärkerem Einsatz seiner Reserven gezwungen, als wir selbst an Truppen verbraucht hatten. Paris stand unter dem Eindruck der französischen Niederlage, und starke Massen wanderten ab. In der Kammersitzung Anfang Juni, auf die ich gespannt sah, zeigte sich allerdings keine Anwandlung von Schwäche. Clemenceau sprach stolze, vorbildlich starke Worte: „Wir weichen jetzt zurück, aber wir werden uns niemals ergeben" und: „Wir werden den Sieg erringen, wenn die öffentlichen Gewalten auf ihrer Höhe sind." „Ich schlage mich vor Paris, ich schlage mich in Paris, ich schlage mich hinter Paris". „Denken wir daran, was das Schicksal von Thiers und Gambetta war; ich sehne mich nicht nach der schweren und undankbaren Rolle von Thiers."

Auch nach dieser zweiten großen Niederlage des Jahres war die Entente noch nicht friedenswillig."

Während in Frankreich solche Worte den ungeschwächten Kriegswillen bekundeten, die Deutschen Truppen jedoch unter der Führung des Feldherrn in schwerem Ringen gegen den Feind Erfolge errangen, wurde in Deutschland von den Hörigen der überstaatlichen Mächte heimlich daran gearbeitet, den Kampfwillen des Deutschen Volkes zu lähmen, um auf solche Weise den noch möglichen Deutschen Sieg zu verhindern.

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Löhde. Für Anzeigen und Bilder verantwortl. Hanno v. Kemnitz. Beide München 19, Romanstr. 7. D. A. 1. Vj. über 85 800. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 7 gültig. Rotationsdruck bei Kunst im Druck, Müller & Co., München. Alle den Inhalt der Zeitschrift betreffenden Fragen und Einsendungen sind an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19, Romanstr. 7, Abt. Schriftleitung, zu richten. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Bücher, Bilder u. dgl. wird keine Gewähr geleistet. Fernruf der Schriftleitung: München 66 2 64.